

Diese Zeitung erscheint jede Woche Sonnabends. Preis vierteljährlich durch die Post bezogen 1,20 Mk. Eingetragen in die Postzeitungsliste Nr. 6482.

Der Proletarier

Anzeigenpreis: 50 Pf. für die 3gespalt. Zeile. Geschäftsanzeigen werden nicht aufgenommen.

Organ des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands

Postcheckkonto: Nr. 358 15 Postcheckamt Hannover.

Verlag von A. Brey. Druck von E. A. S. Meißner & Co., beide in Hannover.

Redaktionschluss: Montag morgen 9 Uhr. Verantwortlicher Redakteur: Sebastian Prall, Hannover.

Redaktion und Expedition: Hannover M., Rathenauplatz 2. Fernsprechanhänge 2 28 41 und 2 28 42.

40 Jahre Kampf.

Unter diesem Titel ist die Festschrift unseres Verbandes herausgekommen. Sie präsentiert sich in schönem Einband, ist auf gutem Papier gedruckt und bringt eine Fülle geschichtlichen Materials aus der Anfangszeit unseres Verbandes, d. h. des Fabrikarbeiterverbandes, und der ehemaligen Verbände der Glasarbeiter und Porzellanarbeiter. Auf 214 Seiten ist das Wichtigste aus der Vergangenheit unserer Gesamtorganisation zusammengetragen und zum Teil illustriert. Die Tiefdruckbilder sind vorzüglich ausgeführt, ebenso die im verkleinerten Format wiedergegebenen Köpfe der Vorläufer unserer heutigen Verbandszeitungen.

Mit Rücksicht darauf, daß jedes Verbandsmitglied seine Organisation auch wirklich kennen sollte, wird das Buch an Mitglieder weit unter dem Herstellungspreis, und zwar zu 1 Mk., abgegeben. Das Buch „40 Jahre Kampf“ soll ein Schmuckstück der Bibliothek unserer Mitglieder sein, soweit sie im Besitze einer solchen sind. Die „kleine Geschichte unseres Verbandes“ soll den Ehrenplatz einnehmen.

Die Bestellungen werden der Reihenfolge nach, wie sie eintreffen, erledigt.

Internationaler Gewerkschaftskongress in Stockholm.

Der Kongress tagte vom 7. bis 11. Juli in einem schönen Lande mit starker Arbeiterbewegung. Was die Schweden ausgeboten haben, um den Delegierten der Gewerkschaften aus allen Erdteilen die Tagung so angenehm wie möglich zu machen, das wird nicht so leicht überboten werden können.

Alle angeschlossenen Landeszentralen nebst den Berufssekretariaten waren vertreten. Daneben hatten nicht angeschlossene Länder, wie Ägypten, Australien, Britisch-Indien, Japan, Kuba, Neuseeland usw., Vertreter entsandt. Es waren somit alle fünf Erdteile vertreten. Außerdem waren Abgesandte befreundeter Organisationen erschienen. Die Leitung des Kongresses wurde vom Vorstand des IGB. ausgeübt. Da der Vorsitzende des Bundes, Cifrine (England), wegen Krankheit am Erscheinen verhindert war und unser Kollege Leipart aus dem gleichen Grunde fehlte, wurde der Kongress von Jouhaux (Frankreich) geleitet.

Jouhaux gedachte der zehnjährigen Geschichte des IGB. in der heutigen Gestalt. Im Vordergrund der Entwicklung der Nachkriegszeit stehen Fragen wirtschaftlicher Natur. Ein internationaler Wirtschaftsfriede im Rahmen politischer Einheit muß angestrebt werden. Somit wird es sich um drei Dinge drehen: Wirtschaft, Sozialpolitik und Völkerverständigung. Der Vorsitzende des schwedischen Gewerkschaftsbundes, Johanson, begrüßte den Kongress auf das herzlichste. Einen breiten Raum der Verhandlungen nahmen die Begrüßungsreden der Gäfte in Anspruch. Als erster sprach der Direktor des Internationalen Arbeitsamtes, Genosse Thomas. Das Verhältnis zwischen I.A. und IGB. sei von Kongress zu Kongress inniger und besser geworden. Als Vertreter der Sozialistischen Arbeiterinternationale begrüßte Friedrich Adler den Kongress. Für die Internationale Sozialistische Arbeiterjugend sprach Ollenhauer (Berlin) und für die Arbeiter-Sportinternationale Deutsch (Wien). Es folgten Begrüßungsansprachen der Gäfte aus Ägypten, Palästina, Japan, Neuseeland usw. Die Reden der Gewerkschaftsvertreter aus verschiedenen Ländern ließen deutlich die verschiedenartigen wirtschaftlichen und sozialpolitischen Verhältnisse in den einzelnen Erdteilen hervortreten.

Der vorliegende schriftliche Bericht ermöglichte es dem Generalsekretär, Kollegen Sassenbach, sich auf kurze Bemerkungen zu beschränken. Die Zusammenarbeit mit den Landeszentralen und Berufssekretariaten sei gut gewesen. Eine kurze Aussprache folgte, in welcher gewünscht wurde, daß der IGB. seine Bemühungen zwecks Anschluß weiterer Länder fortsetzen soll.

Die Richtlinien für die Wirtschaftspolitik des IGB.

wurden von dem Kollegen Eggeri (Deutschland) erläutert. Er sprach an Stelle Leiparts, dessen Referat gedruckt vorlag. Das Wirtschaftsprogramm des IGB. setzt sich aus internationalen Forderungen und solchen für die einzelnen Länder zusammen. Eggeri wies eindringlich auf die Zollfreiheit und die Notwendigkeit der Erweiterung des inneren Marktes hin. Der Stockholmer Kongress erhebt vor aller Welt Anspruch auf Mitbestimmung der Gewerkschaften in der Wirtschaftspolitik und Wirtschaftsführung. Das ist ein historisches Recht der Gewerkschaften als Anwälte der Interessen der Arbeiterklasse.

Das sozialpolitische Programm des IGB. wurde von Mertens (Brüssel) behandelt. Die Forderungen des IGB. bezüglich der Ausgestaltung der Sozialpolitik liegen in einer umfassenden Sozialversicherung, die die Fürsorge bei Krankheit, Invalidität, Unfall, Arbeitslosigkeit, Alter usw. erfasst. Bezüglich der Arbeitszeit stellte Mertens die baldmöglichst realisierbare

Forderung der 44-Stunden-Woche

auf. Die 44-Stunden-Woche, überall durchgeführt, würde einen gewaltigen Fortschritt bedeuten.

Aber Abrüstung und Frieden sprach Jouhaux (Frankreich). Die Gewerkschaftsbewegung hat seit jeher für den Frieden und gegen den Krieg gearbeitet. Die Abrüstung muß von den Gewerkschaften energisch gefordert werden. In diesem Sinne erhebt der IGB. die Forderungen: sofortige Begrenzung und Herabsetzung der Rüstungen, internationale Kontrolle über Waffen-, Munitions- usw. -Herstellung und -Handel. Ausbau von obligatorischen Schiedsgerichten und die Förderung der wirtschaftlichen Zusammenarbeit der Völker.

Bei der Behandlung der Frage: Die Gewerkschaftsbewegung in Ländern ohne Demokratie legte der Engländer Hicks unter Zustimmung des Kongresses ein leidenschaftliches Bekenntnis zur Demokratie ab. Demokratische Gesetze sind die Grundlage jeder fruchtbringenden Gewerkschaftsarbeit.

Christliche

Gewerkschaftssekretäre als Zentrumsopfer haben die einzige Arbeiterpartei, die Sozialdemokratie, aus der Reichsregierung gedrängt, um die Löhne und die Sozialgesetzgebung abzubauen zu können. Christliche

Gewerkschaftssekretäre

haben sich zu diesem Zwecke mit den reaktionärsten Parteien verbunden, um die Kapitalisten steuerlich zu schonen, damit sie Kapital bilden und ins Ausland bringen können. Christliche Gewerkschaftssekretäre wollten

regieren

mit einer Minderheit des Parlaments und des Volkes gegen die Mehrheit mit Hilfe des § 48 und

gegen

die Bestimmungen der Reichsverfassung. Unter Ausschaltung des Parlaments sollten unter allen Umständen

die

Minderheitspläne in Kraft gesetzt werden. Unter Führung von christlichen Gewerkschaftssekretären geht der Kampf der bürgerlichen Minderheit gegen die

Arbeiterchaft.

„Diese Regierung ist die reaktionärste Regierung seit der Revolution“, erklärte der Zentrumsabgeordnete Peter Schlack im Reichstag. Er muß es am besten wissen.

Diktatur ist Tyranni.

Unterdrückung von oben, Liebedienerei und Sklaverei von unten. Der Kampf für die Demokratie muß geführt werden in enger Zusammenarbeit mit den sozialistischen Arbeiterparteien aller Länder.

Zu den vorstehenden grundsätzlichen Fragen wurden entsprechende Resolutionen angenommen. Von Bedeutung ist eine Entschliessung über die Arbeitszeit. Sie lautet:

„Der vom 7. bis 11. Juli in Stockholm abgehaltene 5. Ordentliche Kongress des Internationalen Gewerkschaftsbundes hatte sich mit der Besprechung und Prüfung eines sozialpolitischen Programmes zu befassen, das der vom IGB. zu führenden Aktion zugrunde gelegt werden soll. Der Kongress ist der Ansicht, daß die Arbeitszeitfrage von so großer Wichtigkeit ist, daß sie eine spezielle und sofortige Behandlung verdient. In diesem Zusammenhang erinnert der Kongress an die den Arbeitern während des Krieges der Jahre 1914-1918 in schwierigen Stunden gemachten und von vielen Regierungen nicht gehaltenen feierlichen Versprechen. Er weist auf die Hoffnungen hin, die in der Arbeiterklasse durch die Annahme des Washingtoner Übereinkommens geweckt wurden, das die Dauer der Arbeitszeit auf acht Stunden pro Tag und 48 Stunden pro Woche festlegte.“

Mit Entrüstung stellt der Kongress fest, daß dieses seit mehr als 10 Jahren angenommene Übereinkommen erst von einigen kleinen Ländern bestätigt worden ist. Die meisten der wichtigsten Staaten haben die Ratifizierung bisher unterlassen. Anstatt die Vorteile seiner Bestimmungen ohne Unterschied auf alle Arbeiter ausgedehnt und der vorgezeichnete Schutz erweitert wurde, war das Übereinkommen während dieser ganzen Zeit dauernd Gegenstand von Angriffen.

Der Kongress erinnert andererseits daran, daß infolge der Vervollständigung des Produktionsapparates und der nationalen Entwicklung der Organisation der Arbeit auf der ganzen Welt die Produktion in ihrer Gesamtheit und pro Kopf der Bevölkerung beträchtlich erhöht worden ist. Die dem Arbeiter auf-

drückende Arbeitslast wird immer größer

und führt zu solcher Erschöpfung, daß sie immer mehr Arbeitsunfähigkeit und früheren Tod zur Folge hat. In den meisten Ländern nimmt die Arbeitslosigkeit in besorgniserregendem Maße zu. Und die Arbeitslosen verlangen doch nichts anderes, als durch Arbeit ehrlich für den Unterhalt ihrer Familie sorgen zu können! Selbst jene Länder, die in den letzten Jahren nicht große Arbeitslosenzahlen zu melden hatten, sind nicht vollständig vor der Arbeitslosigkeit geschützt, sondern müssen sie im Gegenteil dauernd gewärtigen und können jeden Augenblick davon betroffen werden.

Der Kongress ist deshalb der Ansicht, daß es nötig ist, Maßnahmen ins Auge zu fassen und zu treffen, die geeignet sind, den geschilderten Lage Rechnung zu tragen. Es ist von dringlicher Wichtigkeit,

den Arbeiter gegen die rücksichtslose Ausbeutung zu schützen,

deren Opfer er mehr und mehr wird. Er darf nicht, wie dies zur Zeit allzuoft der Fall ist, der Arbeitslosigkeit ausgeliefert und dazu verurteilt werden, mit seiner Familie schuldlos ins tiefste Elend zu geraten. Aus den angeführten Gründen stellt sich die Verkürzung der Arbeitszeit als unbedingte Notwendigkeit dar.

Der Kongress ist gewiß, den Gefühlen und Wünschen der Arbeitermassen Ausdruck zu geben, die allein die verhängnisvollen Folgen der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung zu tragen haben. Er spricht sich

für die baldmöglichste Einführung der 44-Stunden-Woche

als einzige zu einer weiteren Verkürzung der Arbeitszeit und hält die Forderung für berechtigt, daß die Vorteile der 44-Stunden-Woche auf alle Hand- und Kopfarbeiter ausgedehnt werden, ohne Unterschied des Geschlechtes, der Rasse und der Nationalität und gleichviel, ob es sich um freie und unabhängige Länder, dem Internationalen Arbeitsamte angehörende oder nicht angehörende Staaten oder um Gebiete handelt, die auf Grund eines Beschlusses des Völkerbundes Mandatsgebiete sind.

Damit dieser Beschluß so bald als möglich durchgeführt werden kann, beschließt der Kongress, daß der IGB. in der ganzen Welt eine Kampagne einleiten soll. Die angeschlossenen Organisationen haben die Pflicht, mit allen ihren Kräften bei dieser Aktion mitzuwirken.

Der Kongress beauftragt den Vorstand des IGB., diese Kampagne zu organisieren und zu leiten sowie die nötigen Maßnahmen ins Auge zu fassen und durchzuführen; er soll gegebenenfalls zu diesem Zwecke eine besondere Sitzung des Ausschusses des IGB. einberufen.

Der Kongress fordert die Arbeiter der ganzen Welt auf, den IGB. in seinen Anstrengungen für die Einführung einer kürzeren Arbeitswoche und die Verbesserung des Loses der Arbeitermassen zu unterstützen.

Die bisher zutage getretene Einigkeit des Kongresses trat nicht so stark in Erscheinung bei der Behandlung des Punktes Sitzverlegung des Sekretariats nach Berlin. Im Auftrage der vorbereitenden Kommission berichtete Grafmann (Deutschland). Es waren hauptsächlich zwei Auffassungen, die es zu klären galt: Eine Gruppe von Ländern und Delegierten wünschte die Aufrechterhaltung des heutigen Zustandes. Die übrigen trafen für die Sitzverlegung nach einem Lande ein, wo eine starke Arbeiterbewegung vorhanden ist und die weltwirtschaftlichen Umwälzungen ihren prägnantesten Ausdruck finden. Es wurde in einer Aussprache im Plenum das Für und Wider lebhaft erörtert. Bei der Abstimmung wurde eine Sitzverlegung des Sekretariats nach Berlin mit 55 gegen 30 Stimmen beschlossen. Die deutschen Stimmen ausgenommen, hatte sich eine Mehrheit von 9 Stimmen für Berlin entschieden. Für die Verlegung stimmten: England, Dänemark, Österreich, Schweiz, Ungarn und Deutschland. Dagegen: Belgien, Frankreich, Holland, Spanien, Luxemburg und ein Teil der Tschechoslowakei. Nach der Mitgliederzahl hatten die Vertreter von etwa 10 Millionen für Berlin gestimmt. Für Sitzverlegung von Amsterdam hatten sich die Vertreter von rund 2,5 Millionen Mitgliedern entschieden. Im Namen der deutschen Delegation dankte Grafmann für das der deutschen Gewerkschaftsbewegung entgegengebrachte Vertrauen. Die deutschen Gewerkschaften nehmen eine große Verantwortung auf sich. Die Neubefestigung des Postens eines Generalsekretärs wurde notwendig infolge der Sitzverlegung und weil Kollege Sassenbach sein Amt niederzulegen wünscht. Auch hierüber ist in der betr. Kommission des öfteren verhandelt worden. Sie ist und mit ihr auch der Kongress zu dem Entschluß gekommen, Kollegen Sassenbach zu bitten, noch einige Monate auf seinem Posten anzuharren. Die Landeszentralen sollen sich inzwischen mit dem Vorstand des IGB. nach einem geeigneten Gewerkschaftskollegen umsehen und Vorschläge machen. — Das Unglück im Bergbaurevier Waldenburg veranlaßte das Büro des Kongresses, an den Vorstand des deutschen Bergarbeiterverbandes ein Beileidschreiben zu übersenden.

Am Schlusse des Kongresses wurden noch eine Reihe Resolutionen angenommen. Eine solche, von den Holländern gestellt, die auf die große Arbeitslosigkeit hinweist und ausreichende Unterstützung fordert. Eine andere wendet sich gegen den faschistischen Vorstoß in Finnland. Nachdem die einstimmige Wiederwahl des Vorstandes des IGB. erfolgt war, nahm der Kongress das begeisterte Schlusswort des Vorsitzenden Jouhaux entgegen. Unter dem Gesang der „Internationalen“, in allen Sprachen klingend, wurde der Kongress geschlossen.

Die Rentabilität der deutschen Aktiengesellschaften 1929.

Von Walter Plitt (Berlin).

Während die Bilanzen des Arbeitsmarktes katastrophale Zahlen aufweisen, so daß man annehmen könnte, daß unsere Wirtschaft ganz daniederliegt, ist aus den Bilanzen der deutschen Aktiengesellschaften nicht das geringste von einer Wirtschaftskrise zu ersehen. Im Gegenteil, es scheint, als ob die Rendite seit 1928 gestiegen ist. Seit Jahren ist es die Politik des alten Kapitalismus, die Gewinne zu stabilisieren. Durch Kartelle und Truste wird das Kapitalrisiko immer mehr ausgeschaltet. Man kann den heutigen Unternehmer als einen „Kartellrentner“ ansprechen, der seine Gewinne mit derselben Sicherheit bezieht wie ein Staatspensionär, nur mit dem Unterschied, daß sie erheblich größer sein werden. Auf der einen Seite also Gleichbleiben der Kapitalrendite, ja sogar ein Steigen, auf der anderen Arbeitslosigkeit. Daraus geht deutlich hervor, daß das Risiko in unserer Wirtschaft immer mehr auf die Schultern der Arbeiterschaft abgewälzt wird. Aus der folgenden Abschlußstatistik, die ungefähr tausend Aktiengesellschaften erfaßt und die Ergebnisse mit dem Jahre 1928 vergleicht, ist zu ersehen, daß der Rohgewinn genau wie im Vorjahre 16 Prozent des Aktienkapitals beträgt. In dieser Rechnung sind die Banken mit enthalten; ohne Banken liegt der Rohgewinn sogar mit 17,1 Prozent über der Vorjahrzahl von 16,6 Prozent. Der Reingewinn sämtlicher Aktiengesellschaften bleibt allerdings mit 9,8 Prozent hinter der Zahl von 1928 um 0,7 Prozent zurück, aber das Minus verringert sich von 0,7 auf 0,68 Prozent, wenn man die Banken herausläßt. Auch die insgesamt gezahlten Dividenden haben sich gegenüber 1928 verringert: 1928 8,2 Prozent, 1929 7,8 Prozent. Hier also ist ein gewisser Rückgang zu verzeichnen.

Wie ist dieser aber zu erklären? Der Rohgewinn ist gestiegen, der Reingewinn gefallen, also müssen die Beträge irgendwo stecken. Wir sehen, daß das Unkostenkonto nicht in dem Maße sich vermindert hat, wie das zu erwarten gewesen wäre, zum Teil ist es gestiegen. Sollte etwa ein Teil der Gewinne über das Unkostenkonto ausgeschüttet worden sein? Wir wissen ja, daß aus dem Dividendenkapitalismus mit der Zeit eine Art Gehaltskapitalismus geworden ist, daß die großen Aktionäre Pöstchen als Aufsichtsrat usw. erhalten und daß auf diese Weise ihnen eine schöne Superdividende zugeflickt wird. Oder sollte ein Teil der Gewinne auf Anlagekonten verschwinden, dadurch, daß man eingebrachte Anlagen überbewertet, den Einbringern also eine Dividende im Voraus zahlt? Nach außen würde es dann so aussehen, als ob es den Aktiengesellschaften und damit den Kapitalisten schlecht geht. Solche Verdunkelungsbestrebungen sind offenbar; daß man so offen ist, wie man immerhin ist, kann man vielleicht nur den Steuervorschriften und den strengen Steuerrevisionen verdanken.

Nach den angegebenen Zahlen ist jedenfalls eine starke Stabilität der Gewinne festzustellen. Die Abschreibungen haben sich erhöht und sind von 5,5 Prozent im Jahre 1928 auf 6,1 Prozent gestiegen. Daraus ist zu ersehen, daß die Stabilität also nicht auf Kosten der Abschreibungen erzielt worden ist. Vergleichen sind die offenen Reserven einschließlich der Banken von 27 auf 27,8 Prozent gestiegen. Wieweit die stillen Reserven gemindert oder gestärkt worden sind, läßt sich natürlich aus den gegebenen Zahlen nicht ersehen. Wir glauben aber nicht daran, daß die Gesellschaften nur um den Schein zu wahren, gute Bilanzen gemacht haben, sondern sind überzeugt, daß sie schlechte Bilanzen ausgewiesen hätten, wenn es irgend möglich gewesen wäre. Denn Mißmacherei ist augenblicklich Geschäft, schlechte Bilanzen lassen sich innerpolitisch gut verwenden, mit schlechten Dividenden kann man erreichen, daß eine gefügige Reichsregierung der „daniederliegenden“ Wirtschaft durch Steuererlasse und sonstige Zuwendungen hilft.

Die Rentabilität der deutschen Aktiengesellschaften 1929. (Die Zahlen von 1928 sind in Klammern beigegefügt.)

Gewerbezweig	Aktienkapital	Reserven	Reingewinn	Dividende	Reingewinn Divid.
	(in tausend Reichsmark)				
Land- u. Forstwirtschaft	9 630 (6 286)	324 (313)	561 (193)	433 (160)	5,9 (3,1)
Bergbau, Hüttenwesen	346 032 (323 930)	44 638 (49 455)	31 496 (27 837)	25 884 (24 192)	9,1 (8,6)
Steinindustrie	19 593 (19 750)	2 681 (2 424)	1 474 (1 603)	1 462 (1 534)	7,5 (8,1)
Metall- u. Maschinenindustrie	149 157 (136 860)	25 280 (22 463)	16 372 (26 349)	12 377 (10 774)	12,66 (7,9)
Chemische Industrie	197 628 (192 237)	32 047 (23 374)	24 318 (25 161)	17 201 (16 734)	12,03 (8,7)
Chemische Industrie	14 722 (14 574)	2 090 (1 867)	1 496 (1 188)	1 105 (845)	7,5 (6,2)
Gas, Wasser, Elektrizität	264 814 (223 960)	36 348 (27 643)	19 967 (18 957)	17 231 (19 420)	7,5 (8,5)
Textil- u. Bekleidungsindustrie	163 197 (163 005)	54 270 (48 915)	13 697 (19 556)	9 896 (14 773)	8,4 (12,0)
Papier- u. graphische Gewerbe	23 155 (23 753)	4 150 (3 649)	2 099 (1 400)	1 943 (2 191)	6,5 (9,9)
Baugewerbe u. Holzbearbeitung	8 994 (8 444)	1 254 (1 131)	601 (631)	380 (353)	5,4 (4,0)
Verkehr, Schifffahrt, Nachrichten	493 301 (423 037)	90 223 (83 481)	33 611 (32 937)	32 044 (33 772)	6,8 (6,3)
Banken	1 053 314 (1 053 314)	423 543 (423 543)	140 078 (140 078)	102 727 (102 727)	13,3 (9,7)
Sonstige	260 184	44 190	16 161	12 843	5,6
Insgesamt	3 012 721	831 119	295 127	235 321	9,8
Insgesamt 1928	2 881 416	778 785	301 423	236 219	10,5

Die Textilindustrie reagiert wieder aus allen Gewerbezweigen heraus. Die Gewinne sind hier gegenüber 1928 um ein Drittel zurückgegangen. Hier sieht man wieder einmal, daß die Textilindustrie als erste auf eine Krise reagiert und als erste die Folgen einer solchen zu spüren bekommt. Infolge von Conterierungen usw. ist auch das Aktienkapital in der Textilindustrie durchweg kleiner geworden. Die Zahl der mit

Verlust arbeitenden Gesellschaften beträgt 197 gegenüber von 194 im Jahre 1928. Die Summe des Verlustes beträgt 26 Millionen, im Jahre 1928 28,7 Millionen Reichsmark.

Der Zweck der „Beratungsstelle“.

Die öffentliche Wirtschaft soll vom heimischen Kapitalmarkt abgedrängt werden. Die bevorstehende Neuorganisation der Beratungsstelle, deren unheilvolles Wirken in den letzten Jahren der Gesamtwirtschaft, und namentlich der öffentlichen Wirtschaft, immer wieder durch die Abriegelung von den ausländischen Kapitalmärkten schwere Schäden zufügte, muß die Bedenken gegen diese Stelle noch verschärfen. Künftig sollen nämlich nicht nur die Auslandsanleihen der Städte, sondern auch Anleihen auf dem heimischen Kapitalmarkt seitens der Städte und der öffentlichen Betriebe der Genehmigung der Beratungsstelle unterstehen. Zum Abschluß von Anleihen, Darlehen und sonstigen Krediten bedürfen die Gemeinden künftig der Genehmigung der betreffenden Landesregierung, während die Beratungsstelle auch genehmigte Anleihen zurückweisen kann, wenn hinsichtlich der Lage des Kapitalmarktes, der Zins- oder Rückzahlungsbedingungen der Städte keine Aufnahme finden sollen, wird die Reorganisation praktisch, nach der bisherigen Politik dieser Stelle zu urteilen, auf eine weitere Beschränkung der öffentlichen Kapitalansprüche hinauslaufen und damit der Entwicklung der Wirtschaft der öffentlichen Hand einen schweren Schlag zufügen. Die Lage ist deshalb um so bedrohlicher, als bereits gegenwärtig die öffentlichen Betriebe gezwungen sind, hohe Überschüsse für die Deckung des städtischen Finanzbedarfs herauszuwirtschaften, so daß für die notwendige Instandhaltung und den Ausbau der Betriebe fremde Gelder dringend

Kapitalistenforgen.

Unserer, der die Stadt, halb und halb in Händen hat, ist darüber forgenoll wie er leben soll.

Soll es Fleisch sein oder Fisch zieren unseren Mittagstisch, es ist bei uns schlecht bestellt, weil zumeist der Hunger fehlt.

Bis der Hunger stellt sich ein schlürfen wir vom edlen Wein, unbegreiflich, wie ein Mann, Brof erbetteln kann.

Gott, wie herrlich ist die Zeit, alles wächst uns und gedeiht, und doch weiß die ganze Stadt, daß man Sorgen hat.

erforderlich wären. Die Zahlen spiegeln deutlich die veränderte Stellung der öffentlichen Betriebe in dieser Beziehung wider. 1913 betragen die Überschüsse aus den städtischen Versorgungsbetrieben, umgerechnet auf den Kopf der Bevölkerung, 5,40 Mk., 1925 dagegen 11,40 Mk., während sie gegenwärtig diesen Satz sehr erheblich überschreiten dürften. Etwa 15 Prozent des gesamten Finanzbedarfs der Städte werden gegenwärtig aus den Betriebsüberschüssen der öffentlichen Betriebe selbst gedeckt, so daß nicht allein aus Gründen der guten und billigen Versorgung der Bevölkerung mit bestimmten lebensnotwendigen Gütern und Leistungen der öffentliche Betrieb den Vorzug verdient, sondern auch aus dringenden Gründen finanzpolitischer Art, da eine Abwärtung der öffentlichen Überschüßbetriebe geradezu eine Katastrophe der gesamten gemeindlichen Finanzpolitik herbeiführen müßte. Hinter den Reformvorschlägen für die künftige Gestaltung der Beratungsstelle steht deutlich der offensichtliche Wunsch gewisser Unternehmerkreise, die Finanzlage der Städte so zu schwächen, daß dieselben gezwungen sind, ihren Besitz an eigenen Versorgungsbetrieben abzugeben, oder jedenfalls bisher rein öffentliche Betriebe in gemischtwirtschaftliche zu verwandeln und so dem Privatkapital und seiner Profitgier auch hier Eingang zu verschaffen. Die Arbeiterschaft hat diesen Vorgängen ihre ganze Aufmerksamkeit und Abwehrkraft zuzuwenden.

Rückzahlungen in der öffentlichen Fürsorge.

Mehr als in früheren Jahren wird heute die öffentliche Fürsorge von Hilfsbedürftigen in Anspruch genommen. Ausgesteuerte Arbeitslose usw. sind gezwungen, die Hilfeleistungen dieser Einrichtung in Anspruch zu nehmen, wenn sie nicht vollkommen dem Hungertode preisgegeben sein wollen. Die öffentliche Fürsorge, als deren Träger die Bezirksfürsorgeverbände und die Landesfürsorgeverbände fungieren, hat zwei große Nachteile. Einmal hat der Hilfsbedürftige Antragsteller, von Ausnahmen abgesehen, keinen Rechtsanspruch auf irgendwelche Leistungen oder Unterstüßungen. Der zweite, und wohl noch größere Nachteil liegt darin, daß der Unterstüßte oder seine Erben unter Umständen rückzahlungs-pflichtig sind. Es kann also verlangt werden, daß der Unterstüßungsempfänger oder seine Hinterbliebenen erhaltene Leistungen zurückzahlen müssen. (Gerade diese Pflicht der Rückzahlung hält viele Hilfsbedürftige ab, die öffentliche Fürsorge in Anspruch zu nehmen.) Ein Merkmal der öffentlichen Fürsorge besteht darin, daß die in Frage kommenden Vorschriften usw. keine starren Paragraphen enthalten, die unter allen Umständen eingehalten werden müssen. Die Fürsorgeverbände sind vielmehr ziemlich selbständig und entscheiden über alle wichtigen Fragen (Vorliegen von Hilfsbedürftigkeit, Art und Höhe der Unterstüßung usw.) selbst. Es sind sowohl vom Reich als auch von den Ländern und den Gemeinden Kommissionen aufgestellt, die den Trägern der

Fürsorge Anhaltspunkte geben. So bestimmen auch die Länder im Rahmen der reichsgesetzlichen Vorschriften, ob und inwieweit ein Hilfsbedürftiger oder seine Erben dem Bezirksfürsorgeverband die aufgewendeten Kosten zu ersetzen haben. Voraussetzung für eine Rückerstattung ist stets, daß der Unterstüßte bzw. seine Erben wieder zu hinreichendem Vermögen gelangt, daß sie also praktisch überhaupt in der Lage sind, eine Rückzahlung vornehmen zu können. Eine Rückzahlung kommt weiter auch nur dann in Frage, wenn sie bei der Unterstüßungsgewährung ausdrücklich ausbedungen war. Nach dem Willen des Gesetzgebers soll die Rückzahlungspflicht nicht so streng gehandhabt, sondern es soll möglichst loyal verfahren werden. Dies hindert jedoch nicht, daß einzelne Fürsorgeverbände in möglichst zahlreichen Fällen versuchen, die verausgabten Gelder wieder hereinzubekommen. Tatsache ist auch, daß hierbei oft Härten vorkommen, die zu vermeiden gewesen wären. Die Ursache an einem derartigen Vorgehen der Bezirksfürsorgeverbände mag mit an der allgemeinen Geldknappheit der Gemeinden, und damit der Träger der Fürsorge, liegen.

Jetzt nun hat der preussische Minister für Volkswohlfahrt an die Bezirksfürsorgeverbände unter dem 19. Mai 1930 ein Rundschreiben erlassen, welches „Die Rückforderung der Kosten der öffentlichen Fürsorge von infolge Arbeitslosigkeit Unterstüßten“ betrifft. Es heißt in diesem Rundschreiben:

„Den Fürsorgeverbänden steht ein Anspruch auf Erstattung der aufgewendeten Kosten gegen den Unterstüßten zu, wenn dieser zu hinreichendem Vermögen gelangt ist. Bei der Verwirklichung des Anspruchs ist weitestgehend Rücksicht darauf zu nehmen, daß nicht durch die Art der Kosteneinzahlung die wirtschaftliche Existenz des Erschöpflichen gefährdet wird. Weichen Bestimmungen werden die Fürsorgeverbände nicht gerecht, wenn sie gegenüber Arbeitslosen, insbesondere langfristige Arbeitslosen, die nach Durchlaufen der Arbeitslosen- und Krisenunterstützung der öffentlichen Fürsorge anheimgefallen sind, allein aus der Tatsache der Wiederaufnahme von Lohnarbeit und des Lohnbezuges folgern, daß der Erschöpfliche bereits entstanden ist oder geltend gemacht werden dürfte. Selbst wenn das Lohnkommen den Rückschlag der öffentlichen Fürsorge erheblich überschreitet, wird zunächst die Erschöpfliche noch nicht gegeben sein, wenn z. B. der Unterstüßte während der Arbeitslosigkeit Schulden gemacht hat, die zunächst getilgt werden müssen, oder er und seine Angehörigen in Kleidung und Ernährung derart zurückgekommen sind, daß zur Erhaltung der Arbeitsfreudigkeit und der Arbeitskraft zunächst einmal Anschaffungen und Ausgaben gemacht werden müssen. Erst wenn solche vorordentlichen Bedürfnisse nicht mehr vorliegen oder befriedigt sein könnten, kann von hinreichendem Einkommen gesprochen werden, das die Geldentmachung des Erschöpflichen rechtfertigen könnte. Aber auch dann muß bei der Einziehung, insbesondere durch Zulassung angemessener Teilzahlungen, vermieden werden, daß der in Anspruch Genommene oder seine Angehörigen alsbald wieder in Not, die nicht gerade Hilfsbedürftigkeit zu begründen braucht, gerät.“

Es bedarf wohl keines Hinweises, daß dieser Erlaß auf jeden Fall zu begrüßen ist. Bedauerlich bleibt nur, daß der Minister überhaupt diesen Weg beschreiben mußte. Es wird hierdurch unsere oben wiedergegebene Meinung bestätigt, daß manche Fürsorgeverbände in dieser Beziehung ziemlich rigoros vorgehen. Erwähnt sei noch, daß der Reichsarbeitsminister in Gemeinschaft mit dem Reichsinnenminister unter dem 24. Juni 1930 die übrigen Länder auf diesen preussischen Erlaß ausdrücklich aufmerksam gemacht und ihnen anheimgegeben hat, ähnliche Rundschreiben an die nachgeordneten Stellen zu erlassen.

Es ist jedem, auf den obiger Erlaß zutrifft, und von dem eine Rückzahlung gefordert wird, zu empfehlen, die Hilfe seines Verbandssekretärs in Anspruch zu nehmen. Kl.-S.

Wirtschaftliches.

Hebt Lohnsenkung die Kaufkraft?

Diese Frage ist ja Unfuss, so wird der Leser denken. Mit Recht, denn das ist ja auch. Aber unsere „Wirtschaftsführer“ und unser Arbeitsminister Stegerwald wollen durch Lohnsenkung tatsächlich die Wirtschaft heben. Nicht einmal zur berühmten Kapitalbildung führt die Lohnsenkung, denn woraus soll denn Kapital gebildet werden, wenn der Warenumsatz fehlt, wenn die Betriebe zum Teil stillliegen, das in Maschinen und Gebäuden investierte Kapital sogar als „totes Kapital“ daliegt.

Und diese Binsenwahrheit mußte auch noch das Institut für Konjunkturforschung feststellen, damit gewisse Leute dahinter kommen, was der volkswirtschaftliche Abscheu längst vergessen hat.

Das Institut für Konjunkturforschung hat sich bemüht, die Frage, ob durch Preis- und Lohnpolitik im augenblicklichen Zeitpunkt erfolgreich Konjunkturpolitik getrieben werden könne, Material beizufügen und in objektiver Weise Stellung zu nehmen. Das Institut kommt zu folgenden abschließenden Bemerkungen:

„Das Dilemma dieses Problems liegt darin, daß auf den ersten Blick jede lohnpolitische Maßnahme, die nach einer Richtung hin getroffen wird, in ihrer konjunkturpolitischen Wirkung wegen der doppelten Funktion der Löhne (als Kosten- und als Kaufkraftbestandteil, D. R.) ins Gegenteil ausfallen kann. Senkung der Löhne bedeutet — nach der Kostenseite hin — Erleichterung der Kosten, bietet somit die Möglichkeit, die Preise zu senken und würde dadurch den Absatz fördern, wenn nicht gleichzeitig durch eine Senkung der Löhne auch eine Schwächung des Binnenmarktes eintreten würde. Bei sinkenden Preisen würde ein Gleichbleiben der Löhne oder gar eine Lohnsenkung andererseits den Binnenmarkt stärken, den Absatz der Konsumgüterindustrie anregen und so die Voraussetzungen für einen neuen Aufschwung stiften, wenn nicht gleichzeitig dadurch die Senkung der Preise gehemmt werden würde, die ebenfalls eine der Voraussetzungen für einen neuen Aufschwung bildet. Wäre es möglich, diese scheinbar widersprüchlichen Wirkungen quantitativ genau durchzurechnen, so könnte — in der volkswirtschaftlichen konjunkturpolitischen Argumentation — das Für und Wider genau abgemessen werden. Solche Rechnungen sind jedoch kaum durchführbar. Diese Feststellung allein ist wichtig genug; denn sie zeigt, daß allgemein gültige Grundsätze hier nicht aufgestellt werden können, daß vielmehr von generellen Regelungen Wirkungen ausgehen können, die konjunkturpolitisch unter Umständen gerade das Gegenteil dessen bewirken, was beabsichtigt ist.“

Deshalb: Lohnabbau. Die Löhne kann Stegerwald wohl abbauen — und schwere Wirtschaftskämpfe auslösen. Aber die Preise abbauen? Das kann er nicht. Und selbst wenn er die Großhandelspreise senken könnte, bei den Kleinhandelspreisen gelangt ihm eine Senkung nicht. Also: Lohnabbau ohne Preisabbau. — Wirtschaftsführung!

Nicht Zölle und Staatssubventionen, sondern Selbsthilfemaßnahmen.

In dem soeben erschienenen Bericht der Reichs-Kredit-Gesellschaft: Deutschlands wirtschaftliche Entwicklung im ersten Halbjahr 1930, kommt die Reichs-Kredit-Gesellschaft hinsichtlich der Gefährdung der Landwirtschaft zu der Schlussfolgerung, daß der Zweck der öffentlichen Hilfeleistung für die Landwirtschaft nicht sein könne, Entschädigungen für erlittene Verluste zu leisten, daß das Ziel vielmehr darin liegen müsse, der Landwirtschaft zu neuer Leistungskraft zu verhelfen, da der Leistungssteigerung der ausländischen Landwirtschaften nur durch größere Leistungen des Inlandes, müssen sie auf demselben Produktionsgebiet oder auf anderen Gebieten liegen, begegnet werden könne. Die Notwendigkeit, sich den grundlegend veränderten Wettbewerbsverhältnissen auf dem Weltmarkt anzupassen, die durch Verbrauchsumschichtungen, stärkere Maschinenanwendung, bessere Verkehrsverhältnisse und bessere Anbaumethoden hervorgerufen wurden, bleibt der Landwirtschaft ebensowenig erspart wie sonst den übrigen Wirtschaftszweigen. Die wichtigste Unterstützung, die der Landwirtschaft aus den Mitteln der Allgemeinheit gewährt werden könne, seien gegenwärtig Verbesserungen der Verkehrsverhältnisse, denn je besser und billiger die Verkehrsleistung sei, um so mehr lohne die Intensivierung und die Anpassung des Landwirts an die Bedürfnisse des Verbrauchers. Die Tatsache, daß der Bericht der Reichs-Kredit-Gesellschaft die Zölle und die Staatssubventionen als Mittel der Überwindung der Agrarkrise nicht aufzählt, läßt darauf schließen, daß auch diese Stelle nur in Selbsthilfemaßnahmen der Landwirtschaft, nicht aber in der ständigen Zollverteuerung den Ausweg aus der Krise sieht.

Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung.

Deutsches Arbeiterschutz-Museum.

Auf Grund des § 220 Abs. 4 und des § 221 des Gesetzes über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung vom 16. Juli 1927 („Reichsgesetzblatt“ I S. 187) wurde das Reichsamt für Arbeitsvermittlung, das bis dahin einen Bestandteil der Reichsarbeitsverwaltung bildete, der Reichsamt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung als Hauptstelle eingegliedert. Ein Teil des Arbeitsgebietes der früheren Reichsarbeitsverwaltung wurde unmittelbar vom Reichsarbeitsministerium übernommen, ein anderer Teil, darunter die laufende Verwaltung des „Deutschen Arbeiterschutzmuseums“ (früher: Ständige Ausstellung für Arbeiterwohl-fahrt), ging an die dem Reichsarbeitsministerium unterstehende „Reisverwaltung der Reichsarbeitsverwaltung“ über. Die Aufgaben des „Deutschen Arbeiterschutzmuseums“ beschränken sich nunmehr nicht nur auf die Beschaffung und Pflege der Ausstellungsgegenstände, vielmehr wurde es notwendig, das Museum baulich und organisatorisch auf eine neue Grundlage zu stellen und den Fortschritten des Arbeiterschutzes und der Gewerbehygiene entsprechend auszubauen, sowie durch Einrichten von Lehrgängen, Vorträgen und dgl. den Wirkungsbereich zu erweitern. Während die übrigen Aufgaben der „Reisverwaltung“ ohne weiteres dem Ministerium eingegliedert werden können, bleibt für die Leitung des Arbeiterschutzmuseums eine größere Selbstständigkeit und Beweglichkeit erforderlich, so daß sie zweckmäßig auch weiterhin in Form einer selbstständigen Verwaltung erfolgt. Die neue Reichsbehörde „Deutsches Arbeiterschutzmuseum“ wird mit Wirkung vom 1. April 1930 an mit dem Sitz in Berlin errichtet und dem Reichsarbeitsministerium unterstellt. Die Errichtungsverordnung ist im „Reichsgesetzblatt“ Nr. 22, Teil I, S. 193, vom 5. Juli 1930, veröffentlicht und im „Reichsarbeitsblatt“ Nr. 20, Teil I, abgedruckt.

Aus dem Geschäftsbericht des Sekretärs geht hervor, daß sich die Internationale in gesunder Weise weiterentwickelte.

Die Gesamtmitgliederzahl der Internationale ist während des Jahres 1929 von 553 000 auf 593 000 gestiegen.

Auf Ansuchen des tschechischen Verbandes in der Tschechoslowakei (mit dem Sitz in Prag) wurden vom Internationalen Sekretariat Schritte unternommen, um zwischen den dort bestehenden tschechischen und deutschen Fabrikarbeiterverbänden eine Verschmelzung herbeizuführen.

Da bereits etwa 80 Prozent der Mitglieder der Glas- und Keramarbeiter-Internationalen national in Fabrikarbeiterverbänden organisiert sind, wird das Sekretariat die Exekutiven der beiden genannten Internationalen zu einer gemeinsamen Sitzung über die Verschmelzungsfrage einladen.

Die finanzielle Lage der Internationale ist zufriedenstellend.

Die Berichte des Sekretärs und des Kassensführers wurden einstimmig genehmigt.

Im Hinblick auf die überragende Stellung des Streichholztrustes (Kreuger) wurden Maßnahmen getroffen, um die Organisierung der Streichholzarbeiter zu fördern.

Als Delegierte zum bevorstehenden Kongress des Internationalen Gewerkschaftsbundes wurden die Kollegen August Brey, J. Jonson und K. de Jonge ernannt.

Arm und reich.

Der Reiche wird zu jedem Tisch geladen,
der Arme, der ist dessen nimmer würdig.
Dem Reichen wird Geduld bei seinen Schulden,
dem Armen Pfändung, Kerker ohn Erbarmen.
Der Reiche stirbt — ihm wird ein Kreuz von Golde,
ein schlechtes Holzkreuz aber wird dem Armen.
Italienisches Volkslied.

Verschmelzung des Glasarbeiterverbandes mit dem Verband der Chemiarbeiter Österreichs.

In Belgien, Dänemark, Deutschland, Holland, Norwegen, Polen und Schweden haben sich die Glasarbeiter den allgemeinen Fabrikarbeiterverbänden angeschlossen. Auch der Verband der Glasarbeiter Österreichs hat am 27. April d. J. beschlossen, sich mit dem Verband der Arbeiterchaft der Chemischen Industrie Österreichs zu verschmelzen.

In der „Verbandszeitung“ schreibt unser österreichischer Bruderverband darüber u. a. folgende sehr zutreffende Worte:

Im erweiterten Verband bleibt die Gruppe „Glas“ weiterbestehen, ähnlich wie dies in anderen Ländern der Fall ist. Es wird im Rahmen des Verbandes der Arbeiterchaft der chemischen Industrie ein eigener Fachgruppenausschuß und eine Reichsexekutive errichtet, wodurch es möglich bleibt, Lohnbewegungen, technische Fragen usw. im eigenen Kreise zu besprechen. Daß der Verband der Arbeiterchaft der chemischen Industrie die Voraussetzungen, unter denen die Glasarbeiter der Verschmelzung zugestimmt haben, loyal und ehrlich erfüllen wird, steht für uns fest. Dazu kennen wir unsere österreichischen Kollegen zu lange.

Jugendbewegung.

Ein erschütterndes Erlebnis.

Wenn wir an unseren freien Tagen singend und lachend die Welt durchziehen, um zu leben und zu hören, was sich da draußen alles abspielt, dann geschieht es nicht selten, daß auch einmal eine Unterhaltung zustande kommt, welche uns mit dem Ernst des Lebens sehr vertraut macht.

So erzählte uns auf einer letzten ausgeführten Fahrt ins Schwarzwald (Thüringen) ein Genosse eine traurige, aber sehr lehrreiche Geschichte, welche ich hier in ihrem inhaltlichen Teil wiedergeben möchte, damit wir alle davon das lernen, was für uns so sehr wichtig ist.

Der Genosse war vor mehr als 10 Jahren Mitglied der Arbeiterjugend in Köln. Diese Jugendgruppe veranstaltete 1916 eine Pfingstwanderung an die Mosel, einen sehr schönen Nebenfluß vom Rhein.

Am ersten Pfingstfeiertage raffete die Jugendgruppe bei Moselkern zur Mittagszeit. Bald tummelte sich die lustige Schar auf den Wiesen und in der Mosel. Da, plötzlich erküht ein helles Kreischen, ein Rufen und Schreien nach Hilfe aus der Mosel. Schnell eilen die Jugendleiter herbei; voller Bestürzung eilen die Jugendlichen, die sich bisher auf den Wiesen tummelten, über den Damm. Aber alle Eile, alle Überstürzung und Erregung war nur die Auswirkung eines neckischen Spieles, denn die Genossinnen Anne J., Anna S. und Grete M. hatten sich einmal die Freude erlaubt, aus der Mosel heraus die ganze Jugendgruppe, vor allem aber die Jugendleiter, in Aufruhr und Erregung zu versetzen. Keiner der Jugendlichen und keiner der Jugendleiter konnte es übers Herz bringen, mit den Genossinnen ob des groben Unfalls auch nur zu schelten, denn die drei lachenden Mädels waren nicht nur die lustigsten, sondern auch die wildesten Mädels, die man in der Gruppe kannte. Es konnte ihnen keiner auch nur eine kurze Zeit böse sein. Selbst dann nicht, als sie nachher immer noch wie die Nixen im Wasser sich tummelten und immer wieder riefen: Hilfe! Hilfe! Wir ertrinken!

In ihrer wilden, ausgelassenen Freude gerieten die Mädels mit der Zeit etwas zu sehr vom Ufer ab, ohne daß sie selbst es bemerkten und ohne daß die Jugendleiter darauf achteten. An das Hilferufen der Mädels hatte sich alles derart gewöhnt, daß auch nicht ein einziger mehr darauf achtete.

Um so mehr aber borchte alles auf, als man das Rufen und Schreien nicht mehr hörte, denn die Ruhe war nun etwas Ungewohntes. Diese Ruhe aber wurde recht bald durch ein gewaltiges Geschrei, welches 40 bis 50 Jugendliche fast zur gleichen Zeit anstimmten, abgelöst. Man sah einzelne Genossen die Mosel abwärts entlang laufen, sah einzelne Körper lang ausgestreckt durch die Luft ins Wasser fliegen, sah ein ziemlich bastiges Schwimmen dieser einzelnen Genossen nach dem Punkte in der Mosel hin, auf welchen alle, die am Lande verblieben, wie gebannt hinstarrten. Man sah ein kurzes Ringen, sah, wie zwei der Schwimmer mit einem dritten Körper sich dem Ufer zu in Bewegung setzten, sah dann, wie die Genossin Anne J. aus dem Wasser getragen wurde und wie diese durch einige Minuten andauernde Wiederbelebungsvorversuche von ihrer Bewußtlosigkeit befreit wurde.

Während dieses sich in seinen letzten Teilen am Lande abspielte, kämpften aber noch eine Anzahl Genossen mit der Mosel um Zurückgabe der beiden anderen Genossinnen. Es wurden Sperrketten gebildet und getaucht, aber erst nach fast einstündigem Ringen gelang es, die Genossin M., der Mosel zu entreißen, während man nach einer weiteren Stunde des Ringens es aufgeben mußte, weitere Bemühungen um die Genossin Anna S. anzustellen, da man nicht wußte, inwiefern und wohin die Strömung der Mosel diese Genossin weggeschleppt hatte. Sie wurde erst am nächsten Tage durch die Wellen des Moseldampfers bei Moselweiß an Land geworfen.

Wie bei der Genossin J., so wurde auch bei der Genossin Grete M. versucht, durch Wiederbelebungsvorversuche das Leben zurückzurufen. Aber lust in dem Augenblick, wo der Arzt eintraf, wurde der Körper der Genossin M. von einem kurzen krampfhaften Zucken durchbebt. Wir mußten die Wiederbelebung einstellen, denn ein Gehirnschlag hatte nach dem Urteil des Arztes das letzte Lebensflüßchen der Genossin M. ausgelöscht.

Zwei lebensstrobe Menschenkinder wurden auf diese Art am ersten Pfingstfeiertag ihr Leben los. Dazu befanden sich drei Schwestern der Genossin M. unter den übrigen Mitglidern der Gruppe.

Wie niederschmetternd die Todesfälle auf die Gesamtgruppe, auf die Jugendleiter und auf die drei Geschwister der ertrunkenen Genossin M. wirkten, das kann sich kaum jemand vorstellen, es sei denn, daß er schon selbst derartiges miterlebt hat. Dazu kommt noch die Verantwortlichkeit der Jugendleiter gegenüber den Eltern der Jugendlichen, welche mit auf der Fahrt waren. Wer möchte wohl in einem derartigen Falle Jugendleiter sein?

Die Schlußfolgerungen für uns, die wir alle nicht eine derartige Fahrt noch einmal mitmachen wollen, wären meines Erachtens folgende:

1. Jugendleiter sollten niemals ein Wasser auffuchen, dessen Eigenarten sie nicht kennen.
2. Rettungsschwimmer sollten immer mit auf der Fahrt sein, um im Falle der Not helfend einzuspringen, um aber auch unbekannte Gewässer zuerst einmal zu erkundigen.
3. Andere Jugendlichen sollten nicht „Ertrinken spielen“, weil dadurch die Aufmerksamkeit des wachenden Genossen sehr stark vermindert wird, da diese Genossen dann doch nur sehr schwer feststellen können, wo der „Schertz“ endet und der Ernst beginnt.

Wenn wir in unseren Jugendgruppen dies beachten und nebstdem alle versuchen, unter gewissenhafter Leistung das Schwimmen zu erlernen, dann glaube ich, wird keine proletarische Jugendgruppe eine derartig niederschmetternde Fahrt erleben.

Wir müssen eben aus dem, was war, die erforderlichen Lehren ziehen. Joseph.

Wie stehen wir zu unserer Jugend?

Nachdem nunmehr auch unser Verband eine Jugendabteilung hat, lohnt es sich, einmal näher auf das Verhältnis der Alten zu den Jugendlichen einzugehen. In den Gruppen unseres Verbandes, wo noch eine Art Lehrzeit vorhanden ist (Porzellan- und Glasarbeiter), ist das Gefühl der Zusammengehörigkeit zwischen den Erwachsenen und Jungen ein ausgeprägteres als in anderen Berufen, wo der Wechsel innerhalb der Berufsstände viel stärker ist. Diese Tatsache macht sich auch bestimmt bemerkbar im Organisationsverhältnis. Wo unsere Jahrgänge noch keine Jugendgruppen eingerichtet haben, sind die Jugendlichen in anderen Jugendgruppen bereits organisiert. Es bleibt uns dann weiter nichts wie die theoretische Schulungsarbeit für die uns zustehenden jugendlichen Kollegen und Kolleginnen. Trotzdem, wo es möglich ist, sollen wir eigene Gruppen bilden. An der Person des Jugendleiters wird es liegen, die Jugendlichen zusammenzuhalten. Ein Jugendleiter muß eine außerordentliche Geduld und Langmut besitzen, denn „Jugend hat keine Tugend“. Er muß sich hineindenken können in das ganze Wesen seiner Schützlinge, denn sonst kann er sie nie voll und ganz verstehen. Außerdem muß er das sogenannte Fingerringgefühl mitbringen.

Im Punkte der Abendunterhaltung haben es unsere Funktionäre nicht so leicht wie die Leiter anderer gewerkschaftlicher Jugendgruppen. Unser Verband ist ja heute schon ein Industrieverband im Kleinen, und so kann es vorkommen, daß in einer Jugendgruppe mindestens 7 bis 8 verschiedene Berufe vertreten sind. Aus diesem Grunde muß der Jugendführer sehr vielseitig sein. Er hat seine zu haltenden Vorträge mit großem Bedacht auszusuchen, damit er allen gerecht werden kann.

Unsere alten Berufskollegen und mitunter unsere besten Gewerkschaftsfunktionäre ereifern sich darüber, wenn manchmal die Jugend sich allzuviel dem Sport hingibt, ehe sie an ihre wirtschaftliche Organisation denkt. Es mag ein Teil des Argers berechtigt sein, und gewiß stehen wir auf dem Standpunkt, daß ohne gewerkschaftliche Organisation heute der Jugend nicht die Zeit und Gelegenheit geboten würde, so viel Sport zu treiben. Aber mit dieser Methode gewinnen wir die Jugend nicht. Man muß Verständnis dafür aufbringen, daß das Run und Treiben unserer Jungen nicht anders ist, als es früher bei uns war. Man muß einmal an seine eigenen Jugend, als Florenziner zurückdenken. Dann sieht man auch das Drängen und Streben der Jugend mit ganz anderen Augen an. Wir haben in unserem Verbandsgebiet ein sehr großes Stück Aufklärungsarbeit innerhalb unserer Jugend zu leisten, und es ist diese Aufgabe eine der dankbarsten, die einem Funktionär volle Befriedigung geben kann, wenn er sieht, mit welcher Hingabe und Begeisterung seine junge Schar ihm anhängt. Vielleicht wird auch unser Verband der Frage über die Herausgabe einer Zeitschrift bald näherzutreten (Mit dieser Frage hat sich der Hauptvorstand bereits beschäftigt. Ein endgültiger Beschluß liegt noch nicht vor. Die Red.), damit auch auf diesem Gebiet die Möglichkeit gegeben wird, schriftlich und geistig mitzuarbeiten. Die Aufgabe, die heute bereits in unseren Jugendgruppen gemacht sind, versprechen für die Zukunft einen vollen Erfolg. Uwek.



Bestell-Nr. — 335 — der Unfallverhütungsbild G. u. S. H. Berlin W 9, beim Verband der Deutschen Berufsvereinigungen

Kirscherne, Bananen- und Apfelsinenschalen

und sonstige Obstreste sind zweifellos in der Hand recht lästig. Die Bequemlichkeit, sich ihrer schnell zu entledigen, darf jedoch nicht ausarten in die Rücksichtslosigkeit, sie einfach auf die Straße zu werfen. In den meisten deutschen Städten gibt es auf den Straßen, in den Anlagen und auf den Plätzen schon Papierkörbe und Abfallkästen, in die man diese lästigen Überbleibsel werfen kann. Jeder verantwortungsbewußte Straßenbenutzer sollte darum so viel Selbstzucht aufbringen, Obstkerne, Obstschalen und dergleichen in einem Stück Papier oder einer Läte so lange bei sich zu behalten, bis er sich ihrer ohne Gefährdung anderer Straßenpassanten entledigen kann. Erzieht vor allem eure Kinder zu dieser selbstverständlichen Pflicht des Anstandes!

Die wenigsten Menschen haben einen Begriff von der erschreckend hohen Zahl der Unfälle des täglichen Lebens; sind doch nach der letzten statistischen Erfassung durch das Reichsversicherungsamt allein bei den berufsgenossenschaftlich versicherten Arbeitnehmern über 125 000 Unfälle durch Fall von Personen zustande gekommen, davon über 26 000 durch Fall auf ebener Erde. Die Unfälle an sämtlichen Arbeitsmaschinen der gesamten Industrie sind geringer an Zahl als diese alltäglichen Unfälle durch Sinkfallen.

Internationale Arbeiterbewegung.

Sitzung der Exekutive.

Am 19. und 20. Juni tagte das Exekutivkomitee unserer Internationale in Dresden.

Chemische Industrie

Einbruch der I.-G. Farbenindustrie in die Stickstoffbetriebe der Bergbauindustrie.

Seit Jahren besteht zwischen der I.-G. Farbenindustrie und der Bergbauindustrie eine stille Rivalität über den Einfluß auf dem Gebiete der Erzeugung von synthetischem Stickstoff. Durch die fast reißende Monopolstellung, welche die I.-G. Farbenindustrie auf diesem Gebiete errungen hatte, fabriziert sie in Deutschland von rund 1 Million Tonnen 750 000 Tonnen synthetischen Stickstoff. Diese Tatsache hat schon vor Jahren die Bergbauindustrie, die sich durch die Umwälzung der Rohstoffverwertung bedroht fühlte, auf den Plan gerufen. Die Bergbauindustrie hat zum Teil unter erheblicher Aufnahme von Auslandskapital eine Reihe von Betrieben zur synthetischen Stickstoffgewinnung gegründet, wobei der Bergbau bei der Produktion die Abgase der Kokereibetriebe verwertet.

Um so mehr wird die Öffentlichkeit überrascht durch die Mitteilung, daß die I.-G. Farbenindustrie zu einem Kaufpreis von 24 Millionen Mark die Stickstoffanlagen der I.-G. Farbenindustrie übergeht. Die Anlagen der Mont-Cenis-Stickstofffabrik werden vor einigen Jahren gemeinsam von der Preußischen Hibernia und dem Röchling-Konzern erbaut.

Diesem Erwerb der Mont-Cenis-Werke durch die I.-G. Farbenindustrie geht eine Reihe von geschäftlichen Kombinationen voraus, die in der Eisen- und Stahlindustrie ihren Ausgang nahm. Durch die Herrschaft über die Mag-Hütte (Röchling) erwarb die Stahlvereinsgruppe Flick (Gelsenkirchen) auch die Gewerkschaft Mont Cenis, da die Mag-Hütte fast sämtliche Anteile der Gewerkschaft Mont Cenis besaß. Mont Cenis besitzt wiederum gemeinsam mit dem Fiskus die Anteile der Gasverarbeitungs-Gesellschaft in Herne-Sodingen. Die Gesellschafter dieses Unternehmens haben aus Zweckmäßigkeitsgründen sich mit den für das Stickstoffwerk gasliefernden Zechen in Verbindung gesetzt, wodurch die Anlage I der Gasverwertungsgesellschaft auf Mont Cenis überging, währenddem die andere Gasgewinnungsanlage auf Chamrock in den Besitz des Fiskus überging.

Die Stickstoffanlage auf Mont Cenis ist der Ausgangspunkt für geschäftliche Umstellungen des Generaldirektors Flick geworden, der aus finanztechnischen Gründen den Stickstoffbetrieb abgestoßen hat, höchstwahrscheinlich um flüssige Mittel zu gewinnen, zum andern auch wohl darum, weil der Stickstoffbetrieb Mont Cenis nur ein Teilglied der Ruhrstickstoffindustrie ist.

Es verlautbart, daß über den Erwerb der Anlagen auf Mont Cenis verschiedene Verhandlungen stattgefunden haben. Ursprünglich wurde die Stickstoffanlage Mont Cenis auch der Ruhr-Chemie-WG. — das ist die Zusammenschließung der Bergbau-Stickstoffbetriebe usw. — zum Kauf angeboten. Da jedoch das Angebot von 20 Millionen Mk. dieser Gruppe zu niedrig war, dürften die Verhandlungen sich zerfallen haben. In der „Bergwerks-Zeitung“ wird dieser Nichtkauf lebhaft bedauert, weil die sich hier bietende Gelegenheit der Zusammenschließung der Ruhrstickstoffinteressen veräußert wurde und dadurch der I.-G. Farbenindustrie der Einbruch in die geschlossene Front der Ruhrstickstoffindustrie ermöglicht wurde. Nichtig wird sein, daß die I.-G. Farbenindustrie als kapitalkräftigster Käufer den Sieg davongetragen hat. Gegen das Gerücht, daß die I.-G. Farbenindustrie durch Einbuße ihrer Rheinisch-Westfälischen Aktien sich diesen Einfluß erworben hat, protestiert die I.-G. Farbenindustrie. Sie stellt fest, daß ihr Besitz an Rheinisch-Westfälischen Aktien von dieser Transaktion nicht berührt worden sei. Doch auf welche Art und Weise immer der Erwerb der Stickstoffanlagen der Zeche Mont Cenis durch die I.-G. Farbenindustrie erfolgt ist, fest steht, daß die I.-G. Farbenindustrie mit diesem Erwerb ihre Machtposition in verschiedener Hinsicht ausgebaut und gefestigt hat.

Zuerst wird durch diesen Erwerb ein langjähriger Patentstreit zwischen der I.-G. Farbenindustrie und dem Ruhrbergbau wohl erledigt werden. Dieser Patentstreit der I.-G. mit Mont Cenis wurde von der I.-G. Farbenindustrie in den ersten Instanzen verloren und wäre aller Voraussicht nach auch in der letzten Instanz von der I.-G. Farbenindustrie nicht gewonnen worden. Aus der Heftigkeit dieses Kampfes kann man schließen, daß in dem Mont-Cenis-Fabrikationsverfahren außerordentlich wertvolle Eigenschaften vorhanden sind, die vielleicht in gewisser Hinsicht dem Haber-Bosch-Verfahren überlegen sind. Namentlich soll der Wert des Mont-Cenis-Verfahrens in der Anwendung niedrigerer Drücke zu suchen sein sowie ein besonders erfolgreiches Arbeitsverfahren zur Trennung des Wasserstoffgases aus dem Koksofengas. Dabei soll das Mont-Cenis-Verfahren billiger arbeiten. Daß es sich um ein wertvolles Arbeitsverfahren handelt, beweist die Hartnäckigkeit, mit der der Patentstreit geführt wurde. Wenn auch widersprechend in Pressmeldungen gemutmaßt wird, daß das Mont-Cenis-Verfahren die Hoffnungen nicht erfüllt habe, so beweisen doch die Absichten eines weiteren Ausbaues dieser Betriebsanlage durch ihren früheren Inhaber, daß bei genügend großen Anlagen die Rentabilität gewährleistet sein muß.

Welche Absichten die I.-G. Farbenindustrie mit den Stickstoffanlagen auf Mont Cenis hegt, steht zur Zeit nicht fest. In dem öffentlichen Bericht der I.-G. Farbenindustrie weist diese darauf hin, daß zunächst eine Bewirtschaftung der Stickstoffanlagen auf Mont Cenis als selbständiger Stickstoffbetriebe in Frage kommt. Die Wirtschaftlichkeit des Unternehmens soll dadurch gewährleistet werden, daß zunächst eine Interessenzusammenlegung des Stickstoffbetriebes Mont Cenis mit den Chemischen Werken in Lothringen, G. m. b. H., in Verle geplant ist. Auf das letztgenannte Werk hat die I.-G. Farbenindustrie starken Einfluß dadurch, daß sie die Besitzerin der Hälfte des Aktienkapitals ist und weiterhin ein Vorzugsrecht auf den Erwerb der restlichen Hälfte der Aktien hat. Die Chemischen Werke Lothringen, die einen

starken Stickstoffverbrauch in der Fabrikation ihrer Produkte haben, besäßen eine eigene Stickstoffherstellungsanlage bisher nicht, sondern wurden von den Leunawerken mit Ammoniakwasser beliefert. Die Zusammenlegung zu einer Produktionsgemeinschaft von Mont Cenis und Lothringen bringt eine Änderung insofern, daß das letztgenannte Werk nun nicht mehr nur Stickstoff verarbeitet läßt, sondern auch stickstoffherzeugendes Werk wird. Dadurch wird Mont Cenis ein Hilfswerk und Rohstofflieferant für die Verfeinerungsproduktion der Chemischen Werke Lothringen werden.

Darüber hinaus erhält der Erwerb von Mont Cenis durch die I.-G. Farbenindustrie durch nachfolgende Überlegungen noch ganz besonderen Sinn und Bedeutung. Sie bedeuten den ersten größeren Schritt der I.-G. Farbenindustrie auf dem Wege des Eindringens in das chemische Arbeitsgebiet der Bergbauindustrie, wodurch jene sich ein Gegengewicht gegen den Chemietrust in Deutschland schaffen wollte. Mit dem Erwerb von Mont Cenis ist es der I.-G. Farbenindustrie unbestreitbar gelungen, mitten in das Herz der Ruhrstickstoffindustrie, aber auch zugleich damit in den Ruhrbergbau einzudringen. Noch vor kurzem stand namentlich bei der Neuschaffung des Stickstoffsyndikats der stickstoffherzeugende Ruhrbergbau der I.-G. Farbenindustrie als fast reißlos geschlossene Gruppe gegenüber. Mont Cenis verfügt über eine Erzeugungsfähigkeit von 25 000 Tonnen Reinstickstoff. Dies ist sehr beachtlich in Hinsicht darauf, daß die Gesamtquote des Ruhrbergbaues im deutschen Stickstoffsyndikat zur Zeit etwa 110 000 Tonnen und in Zukunft 160 000 Tonnen beträgt.

Hohe Löhne

erzeugen hohe Arbeitslust.

Hohe Arbeitslust

ergibt hohe Produktion.

Hohe Löhne

erhöhen die Kaufkraft.

Hohe Produktion

ermöglicht niedrige Preise.

Erhöhte Kaufkraft und niedrige Preise

bringen großen Umsatz.

Großer Umsatz

schafft erneut

Produktionsmöglichkeit.

Die Tatsache, daß die I.-G. Farbenindustrie ihr Aktienpaket bei der Rheinisch-Westfälischen auch weiterhin aufrecht erhält, gewinnt besondere Bedeutung, wenn man weiß, daß mit diesem Aktienpaket auch Kohleinteressen bei Rheinisch-Westfälischer und der Zeche Auguste-Viktoria verknüpft sind. Letzteres ist ganz besonders wichtig deshalb, weil die I.-G. Farbenindustrie für den Stickstoffbetrieb Mont Cenis Kokssofengas benötigt, das sie wohl auch weiterhin von der Zeche Mont Cenis beziehen wird.

Außerdem ergibt sich durch Erwerb von Mont Cenis eine weitere Machtposition der I.-G. Farbenindustrie im deutschen Stickstoffsyndikat, da die Vertretung der I.-G. Farbenindustrie in der deutschen Ammoniak-Verkaufsvereinigung, der Stickstofforganisation des Ruhrbergbaues, verstärkt wird, in der die I.-G. Farbenindustrie durch ihre Rheinisch-Westfälische Beteiligung seither schon Einfluß, wenn auch in geringerem Umfange, hatte.

Damit dürfte in der Entwicklung des I.-G. Farbentrustes ein weiterer erfolgreicher Weg zum Ausbau dieses Unternehmens angetreten sein, eine Entwicklung, deren Folgen vorläufig noch nicht zu übersehen sind. Es will scheinen, als ob hier die Brücke geschlagen ist zum Vordringen in weite Bezirke der Bergbauindustrie und daß die I.-G. Farbenindustrie zweifellos in Zukunft sich zu einer bedeutenden Gruppe innerhalb der chemischen Industrie, der Bergbauindustrie und der Bergbaubetriebe selbst entwickeln wird. Von diesem Gedankengang beeinflusst, sind jedenfalls auch die Nachrichten zu werten, die von weiteren Kombinationen und Zusammenschlüssen im Ruhrbergbau mit Hinblick auf die I.-G. Farbenindustrie sprechen.

Dies ist eine Entwicklung, die nicht nur wirtschaftliche Interessen berührt, sondern auch, vom organisatorischen Standpunkte aus gesehen, sehr ernst zu werten ist. Die Grenzlinien zwischen chemischer Industrie und Bergbauindustrie haben sich, wirtschaftlich gesehen, in den letzten Jahren sehr stark verschoben, sie sind zum erheblichen Teil schuld daran, daß eine Abgrenzung der Organisationsgebiete zwischen Fabrikarbeiterverband und Bergbau-Industrie-arbeiterverband großen Schwierigkeiten begegnet. Nimmt diese neuere Entwicklung der I.-G. Farbenindustrie größeren Umfang an, was zu erwarten ist, so wird die Trennungslinie dadurch nicht klarer werden, sondern wird in der zukünftigen Entwicklung auf eine immer enger werdende Interessensverbindung der in Frage kommenden Organisationen hin, die ernster Beachtung und Erwägung wert ist. **K. Segerer**

Papier-Industrie

Ein neues Fahrstuhlsystem.

Der Werkstattaufsesser **Abermuth** in der zur Schlesischen Papier- und Zellulosefabriken, AG., gehörigen Zellstofffabrik **Malsch** hat vor einiger Zeit ein Fahrstuhlsystem konstruiert, das ihm patentfamlich geschützt und von der Papiermacher-Berufsgenossenschaft mit dem ersten Preis ausgezeichnet wurde.

Dieser neue Fahrstuhl ist besonders bei der Entleerung der Zellstoffkocher in Zellulosefabriken geeignet, unfallverhütend zu wirken. Bei der Entleerung der Zellstoffkocher müssen die sogenannten Kocherleerer in den Kocher hinuntersteigen. Je nach der Größe des Kochers wurden Leitern, Strickleitern oder besonders konstruierte Fahrstuhleinrichtungen zur Beförderung von Personen in das Kocherinnere benutzt.

Der von **Abermuth** konstruierte Fahrstuhl soll sich für diese Zwecke während seiner mehrmonatigen Probezeit in der Zellstofffabrik **Malsch** gut bewährt haben. Der Sitz des Fahrstuhles ist an einem Drahtseil befestigt. Neben diesem Drahtseil hat **Abermuth** neu ein Hansseil angebracht, an dem bei ungekörtem Gange der Fahrstuhl leer läuft. Der Korb des Fahrstuhles ist mit einer Federung und das Hansseil mit einer mechanischen Vorrichtung versehen. Beide Neukonstruktionen haben den Zweck, daß beim Reizen des Drahtseils das Hansseil automatisch in Funktion tritt und so ein Abstürzen des Fahrstuhles verhindert wird. Durch diese Erfindung dürfte nicht nur eine größere Betriebssicherheit, sondern auch eine weitgehende Vermeidung von Unfällen gegeben sein.

Es ist erklärlich, daß dieser Fahrstuhl nicht nur für die Kocherarbeiter in Zellstofffabriken, sondern ebenso bei Hoch- und Tiefbauten und bei allen Arbeiten, wo Menschen mit leicht zu besetzenden Beförderungseinrichtungen zu tun haben, geeignet erscheint.

Konzern Feldmühle — Reisholz — Koholyt.

Aber **Mfr. Harrison**, dem Beherrscher der International Pulp and Chemical, der Inveresk Paper Co. Ltd. in London und der Koholyt AG. in Deutschland schwebt der Pleitegeier. Dieser englische Stinnes hat mit seinen finanziellen Transaktionen im letzten Jahre derartig Pech gehabt, daß er heute gezwungen ist, Teile seines Konzerns abzustoßen. Dazu gehört auch die deutsche Koholyt AG., die nach Beendigung der Inflation beim Zusammenbruch des deutschen Stinnes-Konzerns von **Harrison** erworben wurde.

Die Feldmühle AG., deren Leiter gleichfalls vom Stinnes-Konzern seit einigen Jahren befallen sind, haben die deutsche Koholyt AG. nach monatelangen Verhandlungen mit dem **Harrison-Konzern** erworben und damit in Deutschland den ersten Großkonzern in der Papiererzeugungsindustrie geschaffen. Von dem 17 600 000 Mk. betragenden Aktienkapital der Koholyt AG. erwarb die Feldmühle ein Aktienkapital in der Höhe von 12 720 000 Mk. zum Preise von rund 20 000 000 Mk. Damit besitzt die Feldmühle rund 75 Prozent des Aktienkapitals der Koholyt AG. Die Mittel zu diesem Erwerb soll sich die Feldmühle durch einen mehrjährigen Zwischenkredit verschafft haben. Der Übernahmekurs, zu dem die Feldmühle die Koholyt-Aktien erworben hat, stellt sich auf rund 160 Prozent. Demnach hat also die Feldmühle 60 Prozent über den Nominal-Aktienwert gezahlt.

Der neue Großkonzern umfaßt folgende Betriebe:

1. Feldmühle, Obermünde.
2. Feldmühle, Hohenkrug.
3. Feldmühle, Liebau.
4. Reisholz, Müßelhof.
5. Reisholz, Aterfen.
6. Reisholz, Flensburg.
7. Reisholz, Arnsberg.
8. Zellstofffabrik Koholyt, Königsberg-Cosse.
9. Zellstofffabrik Koholyt, Königsberg-Sackheim.
10. Papierfabrik Koholyt, Hillegossen.
11. Pergamentpapierfabrik Koholyt, Oberlahnstein.
12. Zellstofffabrik Reisholz-Cölnberg.
13. Chemische Werke Pommern — Feldmühle, G. m. b. H.
14. Rheinische Elektrowerke, Koholyt, Köln.
15. Chemische Fabrik Koholyt, Lüttsdorf a. Rhein.
16. Chemische Fabrik Koholyt, Wesseling a. Rhein.
17. Dampfzweigleise Feldmühle, Stolzenhagen.
18. Industriehausgesellschaft Feldmühle, Steffin.
19. Nordostsee-Schiffahrt- und Transport-Ges., Steffin.
20. Holländische Papier- und Zellulose, Maatschappij.
21. Pohjolan Puutavaran Yhtiö, O. Y., Helsinki.
22. Paperipuu. O. Y., Helsinki.

Bisher beherrschte die Feldmühle nach ihrer Verschmelzung mit dem Reisholz-Konzern bereits 30 Prozent der Lieferungsquoten im Druckpapier-Syndikat. Da die zur Koholyt AG. gehörige Papierfabrik Hillegossen gleichfalls Druckpapier herstellt, erhöht sich der Syndikatsanteil der Feldmühle im Druckpapier-Syndikat abermals.

Die Tatsache, daß die Feldmühle nicht nur die erworbenen Koholyt-Aktien mit 60 Prozent über den Nominalwert bezahlen konnte, sondern daß sie die dazu benötigten Mittel sich auf dem Wege des Zwischenkredits statt auf dem Börsenwege durch Erhöhung des Aktienkapitals verschaffen konnte, beweist nicht nur die Kreditwürdigkeit der deutschen Großunternehmen in der Papiererzeugungsindustrie; sie widerlegt ferner die auch von dieser Seite immer wieder in der Öffentlichkeit behauptete Notlage der deutschen Papiererzeugungsindustrie.

Das hindert die Feldmühlendirektion nicht, dem **Lohnabbau** das Wort zu reden und unter Hinweis auf den durch den zweiten Verbandsvorsitzenden des christlichen Metall-

Arbeiterverbandes propagierten und vom christlichen Reichs-

„Damit ist der rechte Weg gezeigt, wie unsere Wirtschaft wieder angekerbelt werden kann.“

Wir können es der Feldmühlendirektion nachfühlen, daß sie ihre durch den Roholzkauflauf bezugte Notlage dadurch mit beseitigen will, daß ihre Arbeiter durch Lohnabzüge den 20-Millionen-Zwischenkredit zum Erwerb der Roholzkauflauf...

Unflätige Journalistik.

Ein sehr eifriger Mitarbeiter der Unternehmerzeitschrift „Die Lappe“ ist ein Herr M. Gaebert. In Nr. 8, Jahrgang 1930, dieser Zeitschrift schreibt er über „Einheitspreise im Tapetenhandel“ und leistet sich zum Schluß seines Artikels folgende Anpöbelung der Arbeiterschaft:

„Besonders der Händler, der sein Geschäft im Arbeiterviertel hat, sollte sich daher vorsehen, der Einheitspreiserie im Schaufenster „ältere“ Muster, die er gern los sein möchte, beizugeben, wenn er nicht der zügellosen und oft unflätigen Kritik vor seinem eigenen Laden ausgesetzt sein will.“

Arbeiterentlassungen in Italien.

Unsere Hakenkreuzhelfer und deren nationalen Geldgeber schwärmen für Mussolini und dessen Diktatur. Der Schwarzschweizer selbst schreibt bei jeder Gelegenheit dem eigenen Volke und den verruchten Demokraten der Welt, daß nur die italienische Wirtschaft infolge der politischen Gewalttätigkeit blühe und gedeihe...

Der volkswirtschaftliche Wahnsinn, daß trotz Arbeiterentlassungen auf der einen Seite die Überstundenlöhne auf der anderen Seite steigt, zeigte sich auch in der italienischen Papierindustrie. Im Mai stieg die Zahl der mit Überstunden arbeitenden Betriebe von 6,2 auf 6,6 Prozent und ging allerdings im Juni auf 6,3 Prozent wieder zurück.

Die Weltproduktion an Zeitungsdruckpapier im Jahre 1929.

Das amerikanische Statistische Bureau of Foreign and Domestic Commerce in Washington hat die Zeitungsdruckpapierproduktion der Welt für 1929 ermittelt. Wir stellen diesen Ermittlungen die Produktionszahlen für 1921 gegenüber:

Table with 4 columns: Staaten, 1921 (t = 97,2 kg), 1929 (t = 97,2 kg), Steigerung seit 1921 in Prozent. Rows include Canada, U.S.-Amerika, Großbritannien, Deutschland, Japan, Schweden, Neuseeland, Finnland, Frankreich, Norwegen, Niederlande, Österreich, Belgien, Italien, Schweiz, Tschechoslowakei, Spanien, Rußland, and Weltproduktion.

Bedingt die amerikanische Produktion ist um knapp 10 Prozent zurückgegangen. In allen übrigen neuereuropäischen Produktionsländern ist seit 1921 eine Zeitungsdruckpapierproduktion, zum Teil von sehr erheblichem Ausmaß, als Folge der internationalen Konjunkturschwäche zu verzeichnen.

Die Zeitungsdruckpapier-Internationale.

Wie das Wochenblatt für Papierfabrikation, Nr. 25, Jahrgang 1930, zu melden weiß, haben im Juni in Montreal in Kanada die internationalen Zeitungsdruckpapierfabrikanten geklagt. Derzeit waren Zeitungsdruckpapierfabriken aus Kanada, Deutschland, Dänemark, Großbritannien, Frankreich, Norwegen, Österreich, Schweden und der Tschechoslowakei.

Nahrungsmittel-Industrie

Unfallschutz in den Mühlen und Fabriken.

Der Bericht des technischen Aufsichtsdienstes für die Mühlen- und Fabrikanten-Vereine, der auch die Mehrzahl der Mühlen und Fabriken angeht, für das Jahr 1929 liegt vor. In diesem wird einleitend gesagt:

„Am Ende des Berichtsjahres waren im Betriebsverzeichnis 19 397 (19 532) Betriebe eingetragen. Die Zahl der versicherten Vollarbeiter betrug 58 406 (52 929). Gemeldet wurden 5524 (5473) Unfälle. Davon wurden als entschädigungspflichtig 548 (551) Unfälle anerkannt.“

Die Zahl der angemeldeten Betriebe war also im Jahre 1929 niedriger als im Jahre 1928. (Die in Klammern gestellten Zahlen gelten jeweils für das Vorjahr.) Die Zahl der versicherten Vollarbeiter war höher als im Vorjahre. Die Zahl der Beschäftigten hat also trotz Rückgang der Betriebe zugenommen, weil auch in diesem Industriezweig der Kleinbetrieb immer mehr vom Großbetrieb verdrängt wird.

Der Bericht zählt dann eine Anzahl Unfälle bei bestimmten Vorrichtungen besonders auf. Wir verweisen besonders auf die Unfälle, die an Walzen und Fahrstühlen vorgekommen sind. Durch Hineingreifen in Walzen ereigneten sich 33 Unfälle, davon waren 20 entschädigungspflichtig. Die Zahl der entschädigungspflichtigen Unfälle ist hier sehr hoch. Das ist ein Zeichen dafür, daß es sich bei den Walzen um gefährliche Arbeitsmaschinen handelt.

Aber die Schuldfrage bei den Unfällen läßt sich der Bericht folgendermaßen aus:

„Angaben zur Schuldfrage bei Unfällen sind nicht so ohne weiteres zu machen. Allgemein aber kann gesagt werden, daß der Mangel an Schutzvorrichtungen, Nachlässigkeit, falsche, unüberlegte Arbeitsweise, zu schnelles und deshalb unbedachtes Handeln immer wieder als häufigere Unfallursache festgestellt werden kann.“

Im großen und ganzen kann man diesen Ausführungen zustimmen. Nur muß die Frage aufgeworfen werden, woher es kommt, daß oft Nachlässigkeit, unüberlegte Arbeitsweise und unbedachtes Handeln zu Unfällen führen. Ist nicht die ganze Methode, wie heute in den Betrieben gearbeitet wird, in erster Linie die Hauptursache hierzu?

Im Bericht werden dann eine Anzahl Unfälle besonders besprochen. Wir heben einige davon hervor, die unsere Kollegen in der Nahrungsmittelindustrie besonders interessieren.

„Beim Zubinden von Säcken benötigte ein Arbeiter ein gefährliches Band. Eine kleine Wunde am Finger, die mit dem Band in Verbindung kam, verursachte Blutvergiftung, die zum Verlust des Mittelfingers der linken Hand führte.“

„Hier könnte man sagen, kleine Ursache, große Wirkung. Durch eine kleine Verletzung wurde hier durch Blutvergiftung ein großer Schaden angerichtet. Also, Vorsicht bei kleinen Wunden, beim Berühren farbiger Sachen! An einer anderen Stelle wird gesagt:

„Ein tödlicher Unfall ereignete sich beim Verchieben einer automatischen Waage in einer Mühle. Ein Verlierer stand am Trieb der Waage; seine Arbeitskollegen begannen die Waage zu verschieben. Dabei geriet der Verletzte mit dem Kopf zwischen Trieb und einem Deckenträger.“

„Müßte der zu Tode gekommene Verletzte beim Transport der Waage am Trieb stehen und konnte nicht vorausgesehen werden, daß der Verletzte so in eine gefährliche Lage kam? Hier scheinen nicht alle Vorsichtsmaßnahmen getroffen worden zu sein, bevor die Waage transportiert wurde.“

Der Bericht enthält eine Anzahl Anregungen, wie der nötige Unfallschutz am besten durchgeführt werden kann. Für die Nahrungsmittelindustrie sind folgende Stellen im Bericht von Bedeutung. Auf Seite 6 heißt es:

„In Mühlen bieten manche der zur Verarbeitung kommenden Saaten bereits an sich Unfallgefahr. Regelmäßig laufen z. B. Anzeigen über Unfälle ein, verursacht durch Ausgleiten auf verkreuzten Sojabohnen. Das Reinhalten der Verkehrswege ist bei derartigen Saaten erforderlich, sowie eine besonders sorgfältige Sicherung aller Treppen und Arbeitsbahnen durch Hand- und Fußleisten. Bei Annahme mancher Saaten treten große Staubbildungen auf, so daß teilweise nur mit Staubmaske gearbeitet werden kann, deren Benutzung die Arbeitsfreudigkeit und Arbeitsleistung gewiß nicht fördert.“

Ferner wird darauf verwiesen, daß in allen Arbeitsräumen der Mühlen eine unvermeidliche Glätte auf dem Boden vorhanden sei. Leichtes Ausgleiten sei die Folge. Wichtig sei deshalb, alle Triebwerkstelle besonders gut zu sichern, Jahnräder, Nührwerke u. dgl. zu umwehren. An anderer Stelle wird gesagt:

„Die Ventile für das Drucköl oder Druckwasser hydraulischer Pressen waren oft in der üblichen Bauart nicht gegen ein Herausreißen gesichert. Durch den bis zu 500 Atmosphären betragenden Flüssigkeitsdruck werden die Ventilschrauben beim zu weiten Aufreißen geschloßartig herausgeschleudert. Auch in diesem Jahre wurde wieder ein derartiger Unfall gemeldet.“

An einer anderen Stelle wird auf die Gefahren der Arbeit an Dampfanlagen verwiesen und dazu gesagt:

„In einer Dampfanlage ereignete sich ein schwerer Massenunfall beim autogenen Schweißen des Manometerrohrs einer unter Druck stehenden Pressbohle. Es entstand eine große Stichflamme, durch die drei Mann schwer, einer leicht verletzt wurden; einer der Schwerverletzten starb nach 30 Stunden.“

Auch die Kuchenformmaschinen verursachten im Berichtsjahre wieder eine Reihe Unfälle, teils dadurch, daß Unkundige an ihnen beschäftigt wurden. Ferner verweist der Bericht darauf, daß die Pressplatten der Seilpressen nach kurzer Zeit scharfkantig werden, wobei Fingerverletzungen nichts Seltenes sind. In einer einzigen Mühle sind in einem Jahre dadurch allein 21 Unfälle gemeldet. Ein regelmäßiges Abfeilen dieser Kanten kann die Unfälle verhüten. So gibt der Bericht eine Menge Anregungen, wie Unfälle verhütet oder doch auf ein unvermeidliches Maß herabgeschraubt werden können.

Im Berichtsjahre wurden 3407 Betriebe mit 10 672 Beschäftigten beschäftigt bzw. revidiert. Auch wenn man bedenkt, daß im Mühlen- und Fabrikantenbereich noch eine ganze Anzahl Kleinbetriebe bestehen, dann ist die Zahl der revidierten Betriebe doch sehr gering. Gerade die Kleinbetriebe müßten, weil erfahrungsgemäß in ihnen der nötige Unfallschutz am wenigsten durchgeführt wird, am meisten revidiert werden. Die Revisionen wurden ohne vorherige Anmeldung durchgeführt. Wörtlich heißt es dazu: „In allen Betrieben, die einen Betriebsrat haben, wird diese Vertretung der Versicherten zur Teilnahme an der Revision gebeten. Zuweilen wird die Teilnahme mit dem Hinweis abgelehnt, daß keine Betriebsmängel bekannt seien.“

Der Bericht sagt dann weiter, daß eine Abschrift über den Revisionsbefund an den Betriebsunternehmer ausgehändigt wird. Wir möchten hier anregen, daß auch dem Unfallvertrauensmann eine Abschrift zugeleitet wird. Nur so erfährt er ja, welche Mängel auf Anordnung beseitigt werden sollen, und er kann so die Beseitigung mit überwachen. Gegen 7182 Verstöße gegen die UWB. mußten vom technischen Aufsichtsdienst Anordnungen erlassen werden. Die Anordnungen betrafen u. a. Schutz an:

- Wellen, Wellenenden usw. 1660
Schuttrösten an Walzenstühlen 1282
Niemenscheiben, Rädern usw. 783
Jahnrädern, Kettengetrieben, Schnecken usw. 504
Schwungradern usw. 403
Kreislagen 351
Keilen, Schraubenschrauben u. dgl. 307

Die getroffenen Anordnungen zeigen, wo der Unfallschutz am meisten umgangen wurde. Hier müssen die Unfallvertrauensleute ihr Augenmerk besonders auf die Durchführung der UWB. richten. In einer Anzahl von Fällen mußten die Arbeitgeber wiederholt an die Durchführung der getroffenen Anordnungen erinnert, und in 300 Fällen mußten die Unternehmer durch Bestrafung zur Durchführung dieser Anordnungen gezwungen werden. Das spricht gerade nicht dafür, daß die Arbeitgeber dem Unfallschutz ihre Aufmerksamkeit schenken. Um so mehr müssen unsere Unfallvertrauensleute auf seine Durchführung bringen.

Endlich verweist der Bericht noch darauf, daß neue Maschinen oft ohne den nötigen Unfallschutz geliefert werden. Es werden die allergeringsten Mittel gegen diese Firmen gefordert. Dieser Forderung können wir uns nur anschließen. Insgesamt gibt der Bericht neben den nötigen Feststellungen eine Reihe Anregungen und praktische Winke, wie der Unfallschutz am besten durchgeführt werden kann. Unseren Kollegen, die mit der Durchführung der UWB. beauftragt sind, empfehlen wir dringend, den Bericht eingehend zu studieren. Bei unserer Arbeit müssen wir von dem Grundsatz ausgehen, daß der Unfallschutz im Interesse unserer Kolleginnen und Kollegen dringend erforderlich ist, deshalb müssen wir auf seine Durchführung hinarbeiten.

Abchlüsse der Maggi-Gesellschaft.

Günstige Entwicklung. - Erhöhter Reingewinn trotz Wirtschaftskrise. - 10 Prozent Dividende.

Wir lesen in der Neuen Zürcher Zeitung: Diese große Goldinggesellschaft der Lebensmittelindustrie, deren schweizerisches Stammunternehmen bekanntlich die Fabrik von Maggi's Nahrungsmitteln in Remptal ist, hat in dem am 31. März abgelaufenen Geschäftsjahr 1929/30 ihre günstige Entwicklung fortzusetzen vermocht. Aus dem gegenüber dem Vorjahr neuerdings erhöhten Reingewinn von 8 787 029 (8 161 683) Frank soll wiederum eine Dividende von 10 Prozent auf das unveränderte Aktienkapital von 24 Millionen Frank ausgeschüttet werden. Dazu kommen 10 Prozent Dividende auf das auf Grund des in der letzten Generalversammlung gefassten Beschlusses neugebildete Genusskapital von 4,8 Millionen Frank, 3,3 Millionen Frank sollen zu Reservestellungen verwendet werden, wovon 1 Million Frank der außerordentlichen Reserve und 2,3 Millionen Frank der "Spezialreserve zur Verfügung der Generalversammlung" zuzurechnen sind. Der Rest von 101 245 Frank wird auf neue Rechnung vorgetragen.

Aber die wichtigeren Tochtergesellschaften macht der Bericht folgende Angaben: Die Maggi-G. m. b. H. in Singen und Berlin (Stammkapital 13 Millionen Mark), deren Hauptabgabegbiet das Deutsche Reich ist, vermochte auch im abgelaufenen Jahre ihren Umsatz zu erhöhen, trotzdem die gleichende Konjunktur gegen Ende des Jahres sich bemerkbar zu machen begann. Das Betriebsergebnis ist befriedigend ausgefallen. - Die Julius-Maggi-Gesellschaft m. b. H. in Wregenz und Wien, mit einem Stammkapital von 5 1/2 Millionen Schilling, hatte weiterhin mit den ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnissen in Österreich, die im Jahre 1929 eher noch eine Verschärfung erfahren haben, zu kämpfen. Trotzdem gelang es der Gesellschaft, den leistungsfähigen Umsatz zu halten. Das Rechnungsergebnis ermöglichte die Ausschüttung einer bescheidenen Dividende. - Bei der Maggi-Immobilien-Gesellschaft m. b. H., Berlin (Stammkapital 300 000 Mk.), hat sich das Betriebsergebnis dank der etwas gelockerten Wohnungszwangswirtschaft günstiger gestaltet als im Vorjahre. Die Gesellschaft trat von ihren beiden Liegenschaften diejenige Lühnowstraße 102/104 in Berlin käuflich an die Maggi-G. m. b. H. ab, welche das Objekt schon bisher mietweise für ihre Büros benützte hatte.

Auch die Tochtergesellschaften in der Schweiz, Frankreich, Belgien usw., haben sich günstig entwickelt.

Verschiedene Industrien

Frankreichs Spielwarenindustrie 1929 im Vergleich zu 1928.

Die französische Spielwarenindustrie hat sich 1929 auf den inländischen Märkten gegenüber 1928 gehalten. Im Außenhandel ist zu verzeichnen, daß die Einfuhr eine Erhöhung, die Ausfuhr mengenmäßig eine Senkung und wertmäßig eine Erhöhung aufzuweisen hat. Insgesamt wurden 1929 an Spielwaren eingeführt: 8720 dz im Werte von 31 866 000 Frank. 1928 betrug die Einfuhr 7125 dz im Werte von 26 520 000 Frank. Der Einfuhrüberschuß beträgt somit 1595 dz im Werte von 5 336 000 Frank.

Die Ausfuhr an Spielwaren betrug 1929 28 869 dz im Werte von 46 080 000 Frank; 1928 hingegen war eine Ausfuhr von 30 595 dz im Werte von 43 969 000 Frank zu verzeichnen. Die Ausfuhr hat damit 1929 einen mengenmäßigen Verlust von 1726 dz und eine wertmäßige Steigerung von 2 111 000 Frank aufzuweisen.

Die Einfuhr von Spielwaren aus Frankreich setzt sich 1929 und 1928 wie folgt zusammen:

Table with 4 columns: Art der Spielwaren, 1929 in dz in 1000 Fr., 1928 in dz in 1000 Fr., and values for various categories like Puppen, Spielwaren aus Metall, etc.

Diese Zusammenstellung zeigt, daß besonders die Einfuhr von billigen Puppen und Metallspielwaren zugenommen hat. Solche Artikel werden in der Hauptsache aus Deutschland bezogen. Diese Feststellung wird bestätigt durch die deutsche Ausfuhr nach Frankreich. Die deutsche Spielwarenindustrie hat 1929 8174 dz und 1928 nur 5724 dz Spielwaren nach Frankreich ausgeführt. Das ist für 1929 ein Mehr von 2450 dz. Der gesamte Einfuhrüberschuß von Spielwaren in Frankreich betrug 1929 1595 dz. Damit steht fest, daß die deutsche Spielwarenindustrie die Spielwarenindustrien anderer Länder über den gesamten Einfuhrüberschuß hinaus noch um weitere 855 dz zurückgedrängt hat.

Die Arten und Mengen der aus Frankreich ausgeführten Spielwaren sind wie folgt festgelegt:

Table with 4 columns: Art der Spielwaren, 1929 in dz in 1000 Fr., 1928 in dz in 1000 Fr., and values for categories like Puppen, Masken, Spielwaren aus Aluminium, etc.

Der Unterschied zwischen 1928 und 1929 ist in der Gesamtzahl unbedeutend. Dagegen machen sich in den verschiedenen Gruppen bedeutende Schwankungen bemerkbar. So ist die Ausfuhr von Puppen 1929 im Gegensatz zu 1928 weit über die Hälfte zurückgegangen. Ebenfalls sind die Kauffußartikel stark in der Ausfuhr zurückgegangen. Gestiegen ist die Ausfuhr von Spielwaren aus Aluminium und gewöhnlichem Metall.

Das Messegeschäft im Frühjahr 1930 für Spielwaren und Blumen.

Das Institut für Konjunkturforschung Berlin hat in Verbindung mit dem Leipziger Messeamt eine Schrift über "Export und Inlandsabsatz" der verarbeitenden Industrie auch auf der Leipziger Frühjahrsmesse 1930 herausgegeben. Über die Auf- und Abnahme...

und über die Spielwaren-, Christbaum-, Karneval- und Festartikel-, Kleider- und Kunstblumenindustrie insbesondere geben wir von dem Festgestellten sinngemäß einiges wieder.

Die diesjährige Frühjahrsmesse fand unter wenig günstigen Voraussetzungen. Die Wirtschaftslage, Auftragsverteilung, Rohstoffdeckung, Produktion und Beschäftigung war noch in vollem Rückgang begriffen. Die Arbeitslosigkeit erreichte einen bisher nicht beobachteten hohen Stand, Masseneinkommen und Umsätze waren gedrückt, der Handel disponierte trotz geringerer Lagerbestände sehr vorsichtig. Auch im Ausland hatte sich die Wirtschaftslage im allgemeinen verschlechtert. Mit der Verringerung der Aufnahmefähigkeit wichtiger Auslandsmärkte erwachsen dem Export zunehmende Schwierigkeiten.

Entsprechend der ungünstigen Wirtschaftslage im In- und Ausland sah man dem Messegeschäft allgemein mit niedrig gespannten Erwartungen entgegen. Inwiefern das geschäftliche Ergebnis der Messe in vielen Branchen die Erwartungen übertraf, zumal der Besuch durch Einkäufer, besonders aus dem Ausland, stärker war als im vergangenen Jahre.

Im Auslandsgeschäft konnte der Vorjahrsumfang im allgemeinen wieder erreicht, zum Teil noch überschritten werden. Die Messeaufträge der Spielwarenindustrie waren 43 v. H. niedriger als auf der Frühjahrsmesse 1929. Dieser Rückgang zeigt sich jedoch nicht in allen Sparten; die Aussteller von Stoffspielwaren z. B. konnten wesentlich mehr und größere Aufträge erzielen als vor einem Jahre.

Im Durchschnitt entsprechen die Messeaufträge der Spielwarenaussteller einer Produktion von 49 Arbeitstagen. Ein Drittel davon ist durch Lagerbestände gedeckt.

Stärker als auf früheren Messen trat auf der diesjährigen Frühjahrsmesse die Nachfrage nach billigen Qualitäten hervor, während die neueren Muster bedeutend weniger verlangt wurden als auf den beiden letzten Frühjahrsmessen.

Die Verteilung der Nachfrage auf die einzelnen Qualitätsgruppen läßt sich durch die Umfragen auf den Messen seit dem Frühjahr 1928 verfolgen. Es ergibt sich folgendes Bild:

Decorative border with the title 'Gleiches Recht' and text discussing human rights and social conditions.

Verlangte Qualitäten auf den Frühjahrsmessen (in v. H. der Gesamtnachfrage).

Table showing quality requirements for domestic and foreign trade in 1928, 1929, and 1930.

Besonders im Inlandsgeschäft ist seit 1928 die Nachfrage nach billigen Qualitäten stark gestiegen, während im Auslandsgeschäft diese Tendenz nicht so eindeutig ist. Sowohl im Inlandsgeschäft als im Auslandsgeschäft hat das Interesse an hohen Qualitäten beträchtlich nachgelassen. Mehr und mehr wird Wert auf entsprechende Musterung, weniger dagegen auf Qualität des Materials gelegt. Über die einzelnen Qualitäts- und Industriegruppen wird wie folgt berichtet:

Spielwaren: Ein Drittel der Aussteller konnte die Vorjahrsumsätze erreichen. Das Interesse der Käufer war verhältnismäßig gering; es erstreckte sich in der Hauptsache auf billige und mittlere Qualitäten. Die Preise waren ziemlich gedrückt. Abgesehen von sehr billigen Massenartikeln, für die von einigen Großkäufern Barzahlung gewährt wurde, waren die Zahlungsbedingungen im allgemeinen unbefriedigend.

Das Auslandsgeschäft war wesentlich kleiner als das Inlandsgeschäft. Die vom Ausland gebotenen Preise waren niedriger als die im Inlandsgeschäft erzielbaren, dagegen waren die Zahlungsbedingungen etwas befriedigender, wenngleich in einzelnen Fällen ebenfalls bereits außerordentlich lange Zahlungsfristen in Anspruch genommen wurden.

Metallspielwaren fanden gegenüber den anderen Spielwaren teilweise größeres Interesse. Trotzdem war das Geschäft schlechter als im Vorjahr. Die Preise waren etwas weniger - immerhin aber noch ziemlich stark - gedrückt; die Zahlungsbedingungen waren in etwa der Hälfte der Fälle normal. Bevorzugt wurden billige und mittlere Qualitäten.

Im Auslandsgeschäft wurden etwas weniger, dafür aber größere Aufträge erteilt als im Inlandsgeschäft. Die Nachfrage erstreckte sich - wie im Inlandsgeschäft - überwiegend auf billige und mittlere Qualitäten. Die Preise waren im allgemeinen etwas günstiger als bei Abchlüssen nach dem Inland, die Zahlungsbedingungen überwiegend normal.

Stoffspielwaren: Das Inlandsgeschäft hielt sich etwas unter Vorjahrshöhe. Die Aufträge gingen nur zögernd ein, wenngleich die zahlreichen Neuheiten lebhaftem Interesse begegneten. Die Hauptschwierigkeit lag meist darin, daß die gebotenen Preise und geforderten Zahlungsbedingungen von den Ausstellern nicht gewährt werden konnten.

Im Auslandsgeschäft wurden wesentlich höhere Umsätze erzielt als vor einem Jahre. Nur ein Drittel der Firmen konnte die Vorjahrsumsätze nicht erreichen. Das Interesse erstreckte sich fast nur auf billige Neuheiten. Die gebotenen Preise waren gedrückt, die Zahlungsbedingungen normal.

Puppen und Puppenwagen: Die Inlandsabschlüsse hielten sich annähernd auf Vorjahrshöhe, jedoch konnten Geschäfte nur zu äußerst niedrigen Preisen und sehr verlängerten Zahlungsfristen abgeschlossen werden. Der Wettbewerb in Mustern und Preisen war außerordentlich scharf.

Im Gegensatz zum Inlandsgeschäft war die Nachfrage geringer als vor einem Jahre. Dies hängt vor allem damit zusammen, daß die von den Ausstellern geforderten Preise meist zu hoch waren. Nur hochwertige Puppen konnten etwas leichter abgesetzt werden.

Christbaum- und Karnevalartikel: Das Inlandsgeschäft war viel geringer als vor einem Jahre. Die großen Bestände beim Groß- und Einzelhandel wirken hemmend auf neue Abchlüsse. Die Preise waren außerordentlich gedrückt. Die Nachfrage beschränkte sich im allgemeinen auf die billigsten Qualitäten.

Das Ausland kaufte etwas mehr als auf der letzten Frühjahrsmesse; allerdings mußten erhebliche Zugeständnisse im Preis - und teilweise auch in den Zahlungsbedingungen - gemacht werden.

Karnevalartikel: Das Inlandsgeschäft lag ziemlich darunter. Nur ganz billige Massenartikel konnten bei besonderen Preiszugeständnissen einigermaßen flott verkauft werden.

Das Auslandsgeschäft war etwas besser als im Vorjahr, sofern die Aussteller die gebotenen niedrigen Preise annahmen. Teurere Muster - selbst neue Schläger in höheren Preislagen - waren kaum abzusetzen.

Aber die Preisentwicklung im Absatz wird festgehalten. Von 100 Ausstellern erhielten:

Table comparing domestic and foreign trade conditions in 1929 and 1930, including normal prices and payment terms.

Es handelt sich bei vorstehenden Zahlen nur um Durchschnittszahlen. Einzelne Spielwarengruppen konnten günstigere Preise erzielen.

Vor dem Kriege wurden von 49 v. H. der Spielwarenaussteller angeführt, gegenwärtig nur noch rund 41 v. H.

Der Gesamtwert der Spielwarenausfuhr war 1929 höher als 1913; die Zunahme jedoch geringer, als der Preissteigerung entsprechen hätte. Die mengenmäßige Ausfuhr ist gegenwärtig niedriger als vor dem Kriege. Die Spielwarenausfuhr betrug:

Table showing export values for 1913 and 1929 in millions of marks and tons.

Der Durchschnittswert der Ausfuhr ist von 185 Mk. je Tonne auf 260 Mk. je Tonne gestiegen; das sind 40 v. H.

H. Eiflein.

Rundschau.

Reisen mit Ferienaufenthalten.

Zur beginnenden Ferienzeitszeit wird auf die Reisen und Ferienaufenthalte verwiesen, die der Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit veranstaltet.

Die nächsten Reisen nach Tirol finden vom 26. Juli bis 8. August und vom 11. bis 24. August statt. Die Reisen sehen einen längeren Aufenthalt in Rattenberg-Briggler vor und führen in das Unterinntal, in die Nähe des Illertales und des Achensees, des schönsten Sees von Tirol. Außerdem ist ein Besuch von Innsbruck, der Landeshauptstadt Tirols, vorgesehen. Die Rückfahrt erfolgt mit der berühmten Karwendelbahn nach München. Die Kosten für die 14tägige Reise betragen einfl. Verpflegung und Unterbringung, Eisenbahnfahrt und Führung 110 bis 115 Mark.

Eine weitere Reise führt nach Lugano und Tesserefe, in das herrliche Gebiet der Südschweizer Seen. Die Fahrt geht durch den Gotthard-Tunnel und auf der Rückreise mit dem Dampfer über den herrlichen Vierwaldstätter See, wobei auch ein Besuch von Luzern vorgesehen ist. Die Reise erschließt den Teilnehmern die außerordentlichen landschaftlichen Schönheiten der Schweiz und kostet bei 14tägiger Dauer einfl. Pension, Übernachtung, Fahrgehalt usw. 165 bis 175 Mk. Die nächsten Reisen finden vom 4. bis 17. August und vom 8. bis 21. September statt.

Weitere Reisen sind vorgesehen nach Velden am Wörther See in Kärnten (Österreich), ebenso nach Hamburg-Helgoland, Oberbayern, Wien-Klagenfurt, in den Schwarzwald usw.

Allen Näheren enthält der reichsausgestattete Reiseprospekt, der für 35 Pf. durch den Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit, Berlin SW 68, Lindenstraße 3, zu beziehen ist.

Internationale Tagung der Kriegsoffer in Paris.

In der C.I.M.A.C. (zu deutsch: Internationale Arbeitsgemeinschaft der Verbände der Kriegsoffer und Kriegsteilnehmer) sind mit einem Mitgliederbestand von 3 Millionen 25 Reichsorganisationen der Kriegsschädigtenverbände aus 11 verschiedenen Staaten zusammengeschlossen. Neben der Herstellung und Förderung regelmäßiger Beziehungen zwischen den Verbänden der Kriegsoffer aller Länder und der Vertretung ihrer materiellen und geistigen Interessen erstrebt die C.I.M.A.C. auch die tätige Mitarbeit an der Verbesserung der Beziehungen der Völker untereinander und an der Wahrung des Weltfriedens. Die 6. Jahresversammlung dieser Kriegsoffer-Internationale findet vom 25. bis 27. Juli 1930 in Paris statt. In den vorhergehenden Jahren tagte die C.I.M.A.C. in Genf, Wien, Berlin und Warschau. Der Pariser Tagung, die in der Sorbonne (Universität) stattfindet, kommt um so größere Bedeutung zu, als zum erstenmal Vertreter der deutschen Kriegsoffer in der Hauptstadt Frankreichs an den Beratungen einer wichtigen Tagesordnung teilnehmen. Der Höhepunkt der Tagung dürfte die Beratung über die Voraussetzungen dauernden Friedens: „Schiedsgerichtsbarkeit, Sicherheit, Entwaffnung“ erreichen. Als Berichterstatter zu diesem Tagesordnungspunkt sind berufen Prof. Cassin (Paris) und der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Rohmann (Stuttgart). Ferner stehen zur Debatte das Problem eines internationalen Verjüngungsgesetzgebudes, der Umfang der Tuberkulose bei Kriegsoffizieren und Kriegsteilnehmern und die Rechte der Kriegswitwen. Im Trokadero wird außerdem eine große Friedenskundgebung stattfinden. Im Pariser Rathaus und im französischen Ministerium für auswärtige Angelegenheiten erfolgt ein offizieller Empfang der Delegierten, unter denen sich als Vertreter der deutschen Kriegsoffer Mitglieder des Bundesvorstandes und des Bundesaussschusses des Reichsbundes der Kriegsschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegerhinterbliebenen befinden. Am Montag, dem 28. Juli 1930, wird der riesenhafte Soldatenfriedhof bei Conspit am Chemin des Dames in der Nähe von Vailly, Vic und Soissons gemeinsam besucht. Dort, an den Massengräbern französischer und deutscher Soldaten, wird der 6. Kongreß der C.I.M.A.C. sein Gedenkbildnis erneuern, den Kampf für eine Verständigung der Völker und den Weltfrieden mit Energie weiterzuführen. Über die Tagung und die Kundgebungen werden wir berichten.

Literarisches.

Der schöpferische Marxismus. Von Abramowitz. Hauptprobleme der Soziologie (Probleme marxistischer Lebenskenntnis). Verlagsanstalt "Courier", G. m. b. H. Berlin. Preis kart. 5 Mk. Die dringend notwendige, von den weitesten Kreisen der Arbeiterbewegung sehr langem ersehnte und zugleich die einzige Soziologie, die diese Bedeutung verdient, die alle Grundprobleme der Lebenskenntnis in marxistisch-einheitlicher Weise erschließt, nimmt endlich ihre eigene Gestalt an und tritt in die Kampfarena des Lebens. Dieses Werk ist eine, nicht im scholastischen Sinne, sondern im Sinne des schöpferischen Aufbaus, revolutionäre Tat. Dieses Buch gehört in den oberen Bestand jeder Arbeiterbibliothek und sollte zum Handbuch jedes denkenden Sozialisten und Gewerkschafters werden.

Zust-Gest der "Urania". Dr. Fritz Schiff gibt durch Schulzeichnungen von Arbeiterkindern Einblicke in das Geleben der Arbeiterjugend. Prof. Dr. Anna Siemsen legt sich in ihrem Aufsatz "Von Christus zu Marx" mit dem religiösen Sozialismus auseinander. Eine Bildreportage führt uns zur Handarbeit im mittel-deutschen Braunkohlegebiet. Fritz Runkel erläutert den modernen Weltberufsbegriff. Siegfried Ziegler führt uns auf einer sozialen Wanderung in das grüne Herz Deutschlands, den Spätinger Wald. Helmut Wagner stellt in seinem Artikel "Das politische Atom" das Atomproblem als Schlüssel zum Weltfrieden dar. Dr. med. H. Babus zeigt am Beispiel der Galmerscheider Arbeiterbewegung die Bedeutung derartiger Eingangsarbeiten für die Volksgesundheit überhaupt. Interessanten Reiz der Urania-Verlag in Jena auf Anforderung gern Probehefte kostenlos zur Verfügung.

Wer hat den Rhein besetzt? Wie lange wird es dauern, bis die "nationalen" Parteien die Rheinlandbesetzung in ihr Verdict umfassen werden? Es ist sehr zu begrüßen, daß der "Vorwärts"-Redakteur Viktor Schiff frühzeitig den Kampf gegen diese voraussetzende Legendenbildung aufnimmt mit einer Volkshähe: "Wer hat den Rhein besetzt?" Das Schriftchen ist für 25 Pf. in anderen Volksbuchhandlungen zu haben und anderen Lesern zu empfehlen.

Gewerkschafts-Archiv. Monatshefte für Theorie und Praxis der gesamten Gewerkschaftsbewegung. Herausgegeben von Karl Jung. Jena, Juliheft 1930. Verlag Karl Jung. Verlagsbuchhandlung, Jena. Vierteljahrssubskription 3,50 Mk.

Wirtschafts-Informationen. Schriftleitung Karl Heinz und Dr. Gertrud (Berlin). Juliheft 1930. Verlag Karl Jung. Verlagsbuchhandlung, Jena. Monatsheft 1,- Pf. Vierteljahrssubskription 3,- Pf.

Unterhaltung, Wissen und Bildung

Ein Wink mit dem Zaunpfahl.

Skizze von Lina-Linda.

Mit jähem Ruck stand das Auto auf dem Fabriksplatz. Benno Markwald, der Seniorschef der großen Kalksteinwerke zu Aldersloh, entstieg dem eleganten Gefährt. Doch heut' war sein erster Gang nicht nach seinem Privatbüro, sondern schnurstracks lenkte er seine Schritte nach der Werkkantine. Es mochte kurz nachdem sein, da die Belegschaft ihr Frühstück eingenommen.

Blitzend, unter dem Berg hervor, flogen Markwalds Blicke über die Tische dahin. Und ein zufriedenes Schmugeln machte sich in seinem behäbigen Antlitz breit, als er oberflächlich die scheinbar kurz vorher geleerten Milchflaschen, die noch auf allen Tischen herumstanden, überschlagen hatte.

„Guten Morgen, Herr Markwald!“
„Morgen — — Liebmann.“
Davor verneigte sich der Kantinenpächter.
„Ich sehe, Liebmann, das Geschäft scheint sich ganz gut anzulassen.“

„Wohl — — wohl, Herr Markwald.“
„Und die Beamtenfamilien, Meister usw., holen doch sicherlich ihre Milch auch hier?“

„Beamten — — Meister — —“, stotterte da der andere — „hab' von denen noch keinen hier gesehen, der darum angefragt hätte.“

„Manu — — die trinken doch sicherlich auch nicht lauter schwarzen Kaffee — —!“

„Glaub's kaum — — doch drunten im Dorf, bei den Bauern, ist sie zehn Pfennig billiger als die Flaschenmilch aus Ihrer Gutmolkerei zu Eckartschhof.“

„Ganz recht — — aber auch um soviel besser. Zudem sollte man meinen, sie schenken den weißen Weg.“

„Weg — — entgegnete der andere — —, der Volkner bringt für die meisten die Milch gelegentlich des Postganges mit.“

Da stieß der Fabrikherr einen leisen Pfiff aus. Sagt' nichts mehr und klappte mit stark umwölhter Stirn nach seinem Privatbüro hinüber.

Scharf rasselte die elektrische Klingel.
Der erste Prokurist erschien auf der Schwelle.

„Die Post noch nicht hier — —“ schnarrte Markwald diesen nicht gerade sanft an.

„Rein, Herr Markwald. Der Volkner ist noch nicht zurück.“
„So — —!“

Mehr sagte Markwald nicht und drehte dem anderen den Rücken zu. Verdutzt zog sich dieser zurück.

Und dann stand Markwald, dieser Zahlenmensch, wie er im Buche steht, am Fenster und trümelte mit der Rechten in schlecht verhehlter Ungebildung auf dem Fensterbrett. Und derweil sein Auge rastlos hin- und herging, ob der Kontorbote nicht bald kommen wolle, haßte Zahl auf Zahl hinter seiner Stirn. Rechnete mit halben und nieren Pfennigen, die in der Masse doch ein erklecklich Sämlein ergaben, dem die meisten Arbeiter noch blind und taub gegenüberstanden. Gott sei Dank! Es ließ sich dadurch noch so manches Schäfchen mühselos ins Trockne bringen.

Der Kontorbote Paul Volkner kam auf seinem Werkrod zum Tore herein. Außer der Posttasche noch über und über beladen mit Paketen und Päckchen und einer ganzen Serie emaillierter Henkelköpfe.

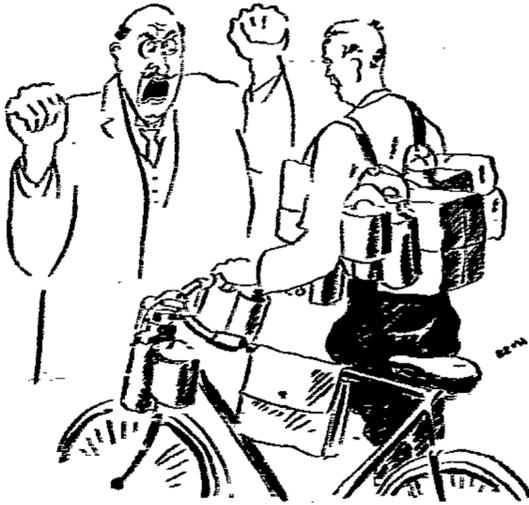
„Paul — — wo bleibst du nur heute so lange? Der Alte launert nicht schlecht auf die Post.“

„So — — entgegnete Volkner nur auf des Pfortners schier atemlos gestellte Frage und lächelte dabei grad' so, als wenn er gleich einem weishesten Berliner sagen wollte: „Mir kam keener!“

Und im guten Glauben fuhr er so. Er, Hans Dampf in allen Gassen. Der heut' dem Chef selbst und morgen dem Direktor und übermorgen diesem oder jenem Meister dies und das überbrachte und allseitig zu gebrauchen war, wo es galt, seine Mitarbeiter zu bespielen und zu verpeßen. Der glaubte, auf Betriebsrat, Verband usw. pfeifen zu können. Ihn konnte ja nimmer etwas passieren. Ihn, der vom Direktor bis herab zum jüngsten Meister seine Fürsprecher zu haben glaubte. Fühlte sich durch so sicher wie in Abrahams Schatz.

Und in diesem beseligenden Bewußtsein klappte er mit der Posttasche nach dem Privatbüro hinüber und ließ sich auch wenig hehren, als er dort sinneren Blickes, mit der Uhr in der Hand, empfangen wurde.

„Volkner — — wo, in drei Zensels Namen, stecken Sie heute so lange — —?“



„Morgen, Herr Markwald! Entschuldigen Sie, daß — — aber — — und ersah, daß sich Volkner, wie es jeder andere in dieser heutzutage Situation geist hätte, mit einem Defekt an seinem Kopf oder einer ähnlichen Ausrede entschuldigt hätte, zählte er getrieben, im Vertrauen auf die vielen Schmeicheleien, die er auch bei dem Chef höchster für sich im Wette glauben, an den Fingern her, was wunder alles für kleine Gefälligkeiten er für die lieben Frauen der Werksangehörigen im Ganzen widerlegt hatte — — und auf die dumme Milch habe ich am längsten warten müssen.“

„Das letzte hätte schon gar nicht kommen dürfen. Schling es doch dem Feß glücklich den Boden aus.“

„Milch — —“, sagte der Fabrikherr in einem Ton, als gäbe es einen Rechenfehler gänzlich zu tilgen, daß er nimmer wiederkehre — — „Milch — —?“
„Habe ich Sie vielleicht hier als Milchmädchen angesehen?“

„Das nicht — — aber — —“

„Was, aber — —?“

„Nun wurde Volkner doch etwas unsicher und stotterte: „Ich — — ich konnte es doch nicht gut ausschlagen.“

„Nicht? Nun, vielleicht können Sie es nun. Kommen Sie!“

Und Markwald schritt vorweg ins Hauptkontor. Und hinter seiner finster umwölhten Stirn wühlten zornwütige Gedanken; er hatte seinerzeit mit zymischen Lächeln erklärt, daß das Kalksteinwerk schier am Erliegen sei und kalten Blutes Duhende von Arbeitern entlassen, und doch als Beweis des Gegenteils fast zur gleichen Stunde den stattlichen Eckartshof erworben. Dort eine moderne Gutmolkerei erbaut und sich auf den Vertrieb von Flaschenmilch geworfen und dabei auf eine stattliche Gewinnquote gerechnet. Doch die beiden Buchseiten von Soll und Haben wollten erst nicht so recht übereinstimmen. Und nun versagten ihm gar die die bei ihm in Lohn und Brot standen, und die er darum mit Leib und Seele sich verschrieben glaubte, auf den ersten Anlaß die Befolgung und zogen statt seiner unbestreitbar besseren Flaschenmilch die billigere Bauernmilch aus dem Dorfe vor. Grabezu kamte er ihnen das ja nicht ins Gesicht fagen und zum Teufel fagen sie darum auch nicht allesamt, doch — — und: „Herr Direktor, lassen Sie dem Volkner auf der Stelle seine Papiere ausfertigen und für drei Tage Lohn auszahlen! Habe ihn als Kontorboten angestellt und nicht als Milchmädchen für die ehrenwerten Gemahlinnen meiner Herren Angestellten.“

Und krachend flog die Tür wieder ins Schloß.

Verdutzt schaute einer den anderen an und hatten doch gar bald den ungewöhnlichen Wink mit dem Zaunpfahl begriffen — —

Und, verdonnert und verdattert stand Paul Volkner, kaum selber noch sich klar, ob er wache oder träume. Und als er endlich begriffen, was die Glocke geschlagen, trotz alledem, da begegnete er nur verlegenen Gesichtern und bedauerndem Achselzucken und vom Direktor an bis herab zum jüngsten Meister fand sich nicht einer, der für ihn Fürsprache einlegen wollte.

Nach dem Betriebsrat traute er sich schon gar nicht hin. Wusste nur zu genau, daß dort die erste Frage nach seiner Wäsche sein würde und mit deren Verneinung auch dort so gut wie nichts mehr zu hoffen war.

Und wie er hängenden Kopfes zum Fabrikator hinausritt, da war völlige Klarheit über ihm, daß er bislang den falschen Weg gegangen, daß auch er für die Herrenkaste nur Mittel zum Zweck gewesen war und bleiben würde, wie all die anderen armen Teufel, die vor ihm auf die Straße gestiegen und auf die er bislang aus stolz erhabener Höhe hatte geglaubt, herabzublicken zu dürfen — —

Der Spuk im Schloß.

Nach einer Erzählung novelliert von Heinrich Reichmann.

Hätte Angstmann es wohl geahnt, daß er so schnell und mit solcher Hast Berlin wieder verlassen würde, nachdem er sich Wochen und Monate auf diese Reise gestreut hatte?

Angstmann ist Besitzer einer gutgehenden Landwirtschaft, und es kam ihm von jeher schon nicht darauf an, eine Vergnügungsreise mehr oder weniger zu machen. Seine Mittel erlaubten es, da er noch Junggeselle ist. Also flog er wieder einmal aus — —

Erwartet von seinem Freunde Puhig, dessen Logiergast er war, segelte er in Berlin ein. Leider war aber Puhig gerade an diesem Tage so beschäftigt, daß er seinen Gast nicht einmal in die Wohnung führen konnte. Beide verabredeten nur schnell ein Zusammenreffen am Abend, und dann ging jeder seiner Wege.

Im neun Uhr trafen sie sich, und es war gegen elf, als sie zusammen Puhigs Wohnung aufsuchen wollten, als dieser telephonisch zu einem Bekannten gerufen wurde. Da Angstmann so müde war, daß er weder warten noch mitfahren wollte, wurde beschlossen, er solle allein nach Puhigs Wohnung fahren; er war zwar noch nie dort gewesen, doch Puhig beschrieb ihm die Lage, Treppenhöhe und alles, was er wissen mußte. Ganz genau tat er das, händigte ihm die Schlüssel aus, brachte ihn zu einem Mietauto und gab dem Wagenführer die Adresse an.

Dies war sehr gut, denn Angstmann hielt kaum im Wagen, als er auch schon schlief. Als er erwachte, hielt der Wagen vor einem großen Gebäude mit schloßähnlichem Portal. Er steckte den Schlüssel ins Schloß und klopfte die Treppen in die Höhe. Wie hoch wohnte Puhig doch, zwei, drei Treppen, na, wo der Schlüssel paßte, mußte es wohl sein. Er schloß an einer Tür. Na, Angstmann hatte die richtige getroffen. Als er das Zimmer seines Freundes betrat, suchte er zunächst nach einem Schalter, aber er fand keinen. Da bekam er sich zum Stück, daß er in seiner Tasche noch eine Blendlampe hatte. Ja, richtig, da war sie. Er ließ sie aufleuchten. Jetzt fand er einen Schalter. Er drehte. Himmel — kein Licht! Na, was war ja komisch; hier aber wohnte sein Freund? Was war ja eine Bauernstube, wie man sie heute noch in allen Dörfern findet, Stänke an den Wänden, ein großer Schrank voll Zinn- und Zinnschüsseln, eine alte Wanduhr, Stühle aus schlechtem Holz, ein großer Tisch, aber kein Bett! — Nun, vielleicht ein Vorzimmer? Warum nicht, bei dem herrlichen Geruch!

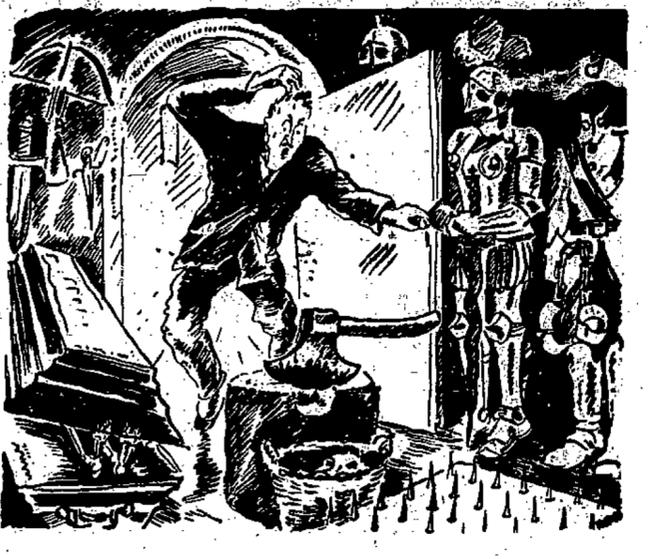
Angstmann betrat einen anderen Raum. Oh, hier sah es schon besser aus, ein Saal aus der Rokokozeit, geschweifte, seidendamastüberzogene Möbel, aber auch kein Schlafzimmer. Er öffnete eine Tür und fuhr zurück — eine Kapelle; schwaches Mondlicht fiel durch die Fenster. Hier sah es aus wie in einer Kirche. Mit jenem wehewollen Schauer — der uns stets ergreift, wenn wir uns allein in Gotteshäusern befinden — schloß Angstmann die Tür. — Aber er mußte doch in das Schlafzimmer kommen! Er ging zu einer anderen Tür und öffnete diese. Ein großer Saal bot sich seinen Blicken dar. Er trat entschlossen ein. Na, klammerte seine Lampe auf, aber — er hätte sie bald vor Schreck fallen lassen, denn plötzlich sah er in der Mitte zehn bis zwölf Gestalten, die auf jemand zu warten schienen. Er drehte wollte er fortlaufen, da entdeckte er, daß es nicht Männer, sondern nur Rüstungen waren, die man aufgeföhrt hatte. Die Entdeckung beruhigte ihn einigermaßen. Aber wo befand er sich? Er ließ sein Licht umherstrahlen und sah sich um. Nur wenige Möbel fanden in dem Räume, und diese waren mit allen möglichen Gegenständen: Rittersäbeln, Sattelzeug, Waffen, Armbrüste, Schwertknaue, Dolche, Leilen von Rüstungen, belegt und behangen; ein tolles Durcheinander. Auf der großen Tafel standen in buntem Gemisch Becher, Kannen von Silber, Zinn und Glas. — Es währte ein tolles Geplage gewesen sein.

Dem jungen Landwirt wurde es unglücklich zumute. Wo war er war? War er in ein spukendes Schloß geraten?

Über hier konnte er nicht bleiben. Der Saal, in dem er sich befand, hatte mehrere Türen. Er öffnete die erste. Was war denn das wieder? Da fand ein großer indischer Göße, chinesische Rüstungen, Hochschmuckstücke. Hier war er bestimmt nicht recht. — Weiter — Entsetzlich! — Die Tür, die er jetzt öffnete, führte in eine Straß. — Sänge fanden darin — einer offen, mit einer reißgepflanzten Leiche. Da ein Sarkophag dessen Deckel halb herabgerastet war und die Skelettröhre eines Geistes sehen ließ.

Mit gesträubten Haaren stürzte Angstmann in den Saal zurück. Fort! Fort! Sein Blut erstarbte zu Eis, seine Knie schlotterten; das war mehr als die Wirklichkeit; das war Teufelspuck! Alle

guten Geister“ klappte er und fuhr entsetzt zusammen, denn an einem großen Standuhr öffnete sich plötzlich unter größtem Anstren eine Flügeltür. Eine Gule mit glühenden Augen kam herangeschleudert, schrie kreischend langsam zwölfmal und schlang zwölfmal dabei mit den Flügeln. Dann verschwand sie wieder. „Die Geisterstunde“, achte der Geängstigte. Er mußte fort. Er schleppte sich zur nächsten Tür. Aber er wäre betnahe amgefallen, als er sie geöffnet hatte. Ketten hingen an den Wänden des Raumes, den er betrat, Räder, Folterwerkzeuge standen herum, und dort in der Ecke ein Nichtblock mit einem blutigen Beil! —



„Fort! Fort!“ brummte Angstmann und riß die nächste Tür auf. Über hier erst packte ihn das größte Entsetzen; denn dort standen sechs Soldaten in der Uniform aus der Zeit Friedrichs des Großen — sechs Soldaten — aber alle ohne Kopf — ganz ohne Kopf, enthauptet, hingestreckelt! Die letzten Opfer des blutigen Henkerbells dort drinnen.

Schauer auf Schauer schüttelte ihn, unfähig, ein Wort zu rathen, starrte er nach den gemordeten Opfern einer geheimnisvollen, schrecklichen und wahrscheinlich verbrecherischen That.

Da — plötzlich rasselten Schlüssel, eine Tür öffnete sich — ein Mann erschien mit einer Laterne und einem Schlüsselbund. Entsetzt starrte ihn der Geängstigte an. War das ein neuer Spuk? War es der Geist des verstorbenen Schloßherrn? War es ein Opfer des Henkerbells? War es der Wächter, der hier als Geist sein Wesen trieb? Oder war es nur der Wächter, der seinen Rundgang machte? Angstmann wußte es nicht, er gab sich auch keine Rechenschaft darüber, er sah nur ein, die offene Tür, und stürzte, glücklich, einen Ausweg gefunden zu haben, hinaus, die Treppe hinab. Gott sei Dank, die Tür stand offen — fort, fort, auf die Straße, in ein Auto, zum Bahnhof, in den Zug, der zufällig gerade in der Richtung lag. „Gott sei Dank!“ flüsterete Angstmann wieder froh und erleichtert. Es waren ja entsetzliche Minuten... Na, warte nur, aller Freund!

Zu Hause angekommen, hat er nie von seinem Abenteuer gesprochen, nur wenn er das Wort „Berlin“ hört, erschauert er, denn er ist fest davon überzeugt, daß ihn Puhig in ein verzaubertes Schloß gebracht hatte. Den Brief, den er bald von seinem Freund Puhig bekam und der ihn darüber aufklären sollte, daß er an jenem Abend durchaus nicht in ein spukendes Schloß geraten war, warf er ungelesen ins Feuer.

Angstmann war in die Ausstattungsräume einer Fabrik für Bühnenausstattung und Theaterrequisiten geraten.

Humoristische Esse.

Die Wüste. In der in Wien herausgegebenen Zeitschrift „Die Fackel“ fand einst folgende reizende Geschichte: Die Wüste eines Herrn P., der sich Verdienste erworben hat, sollte enthüllt werden. In dieser Feierlichkeit wurde das folgende Zirkular erlassen:

Wien, am 3. Mai 1911.
Euer Hochwohlgeboren beehre ich mich, im Auftrag des Herrn kaiserlichen Rates Leopold L. . . unter höchster Bezeugung auf die Einladung zu der Enthüllung der Wüste des Herrn Präsidenten ergehen mit Rücksicht auf eine Reihe von Anfragen mitzuteilen, daß sich die Einladung zu der Enthüllung der Wüste auch auf die Namen der Herren bezieht. Ich bitte Euer Hochwohlgeboren, hiervon gefälligst Kenntnis zu nehmen und zeichne mit dem Ausdruck vorzüglicher Hochachtung. . .

Die zollfreien Schinken. (Ein Zollabenteurer aus dem Bayerischen Wald.) Eine schlichte Bauernfrau fuhr längt von Lam mit der Post ins Böhmische, um ihren Sohn zu besuchen und ihm gleichzeitig vom letzten Schlachtfest zwei feiste Schinken mitzubringen. Es ging etwas eng in dem Postkasten zu, und so brachte die Frau ihr Gepäck nicht gut unter und setzte sich daher entschlossen auf das „Mitbring“ für den Sohn. Geschäftsmäßig kam an der Grenze der Zollbeamte und fragte im Amstön nach verzollbaren Sachen. „Zwei Schinken hob i“, meinte die Bäuerin bedächtig. Der Zollbeamte lacht. „Ja, wo denn?“ — „I sitz drauf“, sagte die Alte ruhig. Nur mühsam unterdrückten die Reisenden ihr Lachen. Der Beamte kneift die Augen zu und entfernt sich brummend: „An anders Mal halten S' wem andern zum besten als an k. k. Beamten!“ So gelangten die Schinken unverzollt und unbeanstandet in die Hände des Sohnes.

Die angeregte Unterhaltung. Im Cafe Luitpold in München faraden drei Herren. Plötzlich hant der eine in den Tisch hinein und schreit: „Sie betrügen ja, Herr Grassmann, überhaupt sind Sie der größte Ganer und Lump von ganz München und wegen Brandstiftung nur aus Mangel an Beweisen freigesprochen.“ — „Von Ihnen verbitte ich mir das“, sagt der Herr Grassmann, „weil Sie der niederträchtigste Wucherer und gemeinste Keil sind, der den armen Kriegswitwen und Waisen das Geld aus der Tasche zieht.“ — „Ja, meine Herren“, sagt der dritte Spieler, „wollen wir eigentlich spielen oder wollen wir uns unterhalten?“

Gehorsam.
Gast zum Kellner: Ich möchte einen Kognak und einen Strohhalm!
Kellner: Wozu diesen Strohhalm?!
Gast: Ich hab' meiner Frau versprochen, eine Woche lang keinen Tropfen Alkohol über die Lippen zu bringen.